



RUBBELN UND GEWINNEN – ... FÜR NATUR UND KULTUR!



„Viva, Las Vegas“ heißt ein Klassiker von Elvis – das gleichnamige Rubbellos entwickelt sich in den WestLotto-Aannahmestellen auch zu einem echten Klassiker. Das „LAS VEGAS“-Los bietet die Chance auf Spitzengewinne bis zu 50.000 Euro. Und so wird's gespielt: Den einarmigen Banditen freirubbeln, bei drei gleichen Symbolen in einer waagerechten Reihe hat man gewonnen.

Im Jahr 2007 feiern die Rubbellose in NRW ihren 20. Geburtstag! Passend dazu gibt's das Rubbellos „Schönes NRW“. Und weil es so viel Schönes in NRW gibt, zeigen gleich drei Losmotive Projekte der NRW-Stiftung aus den Bereichen Natur und Kultur. Über 1.600 Projekte wurden in den vergangenen 20 Jahren vor allem durch Erträge aus den Verkäufen von Rubbellosen unterstützt. So hat jeder, der in dieser Zeit ein Los gekauft hat, einen kleinen Beitrag geleistet, die vielen Schönheiten unseres Bundeslandes zu erhalten. Danke schön!

Die drei Lose „Schönes NRW“ bieten die Chance auf 50.000 Euro Spitzengewinn sowie 100 x 1.000 Euro Extra-Geburtsstagsgeld. Übrigens: Ausflugs-tipps und viele andere Informationen gibt es auch auf www.schoenes-nrw.de

Der Sommer naht und pünktlich kommen die Urlaubslose zurück! Gleich zwei sommerliche Motive machen Lust auf Sonne, Urlaub und mehr. Ab dem 16. Mai gibt es die Urlaubs-Lose bei WestLotto. Den Wasserball oder den Sonnenschirm aufrubbeln, bei drei gleichen Beträgen kann man sich über den entsprechenden Geldgewinn freuen. Hier winkt die Chance auf 20.000 Euro Spitzengewinn und 100 x 1.000 Euro Extra-Urlaubsgeld. Obendrein können Sie mit diesen Losen smart cabrios gewinnen: So macht der Sommer richtig Spaß!

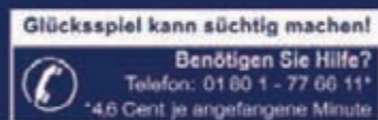
Weitere tolle Rubbellose wie das „Für Dich“- oder auch das „Danke!“-Los sind tolle kleine Mitbringsel für Anlässe wie den Muttertag. Alle Lose gibt's für 1 Euro bei WestLotto.

Mit jedem Rubbellos von Lotto gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen Rubbellosen, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.



Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen. Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal-Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – über 1.400 Projekte hat die NRW-Stiftung mithilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Mit den Rubbellosen von Lotto gewinnen alle.



NATUR HAUTNAH DIE NEUE LUST AM WANDERN

AUS DEM INHALT

WIEDER IN NRW

Der Biber ist zurück

EINZIGARTIG GRÜN

Der Soester Sandstein

VON STROH ZU GOLD

Märchenhafte Zeitgeschichte im Flachsmuseum



Rubbellose von
WEST LOTTO

Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.500 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
 Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
 www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER Seite 4 – 5

Altes neu entdecken: Es ist viel passiert in NRW.

TITELTHEMA Seite 6 – 12



WANDERBARES NRW

Blumen, Wiesen, Schmetterlinge – Natur hautnah erleben kann man auf einem der zahlreichen Wanderwege in NRW. Entspannung, Erholung und Sport – die neue Lust des Wanderns.

IMMER GUT UNTERWEGS Seite 9

NRW bietet so viele ausgezeichnete Wanderwege wie kein anderes Bundesland. Mehrere 10.000 Kilometer Wanderweg locken in die Natur.

UNTERWEGS OHNE HINDERNISSE Seite 10

Ob Rollstuhlfahrer oder sehbehindert – Wandern für alle ermöglicht das Konzept „Barrierefreiheit“.

NAGEZAHN UND ENTENFÜSSE Seite 13 – 15

Spurenlese: Nach 150 Jahren kehrt der Biber zurück nach NRW.

GRÜN WIE DIE WIESE Seite 16 – 19

FARBIGE STEINE Seite 17

Im Grünsandstein-Museum Soest dreht sich alles um ein Relikt aus vergangener Zeit: der grüne Stein der Börde.

GRÜN UND BLAU Seite 19

Dass Grünsandstein auch blau sein kann, erfährt man bei Fahrten durch die Soester Börde.



FÖRDERVEREIN Seite 20 – 21

„NRW ist schön!“. Die Kampagne spricht erfolgreich neue Mitglieder an.

STERNGUCKER NICKI NUSS Seite 22 – 23

Astronaut oder Kapitän – ein Einblick in die Berufswelt.

SCHMALSPURBAHN Seite 24 – 25

Die Bergische Museumsbahn bietet eine ganz besondere Reise in die Vergangenheit.

MITTEN IM WALDLAND Seite 26 – 28

Aus Heu wird Wald, Wild und Wein: Das Forsthaus Hohenroth wurde in ein modernes Informationszentrum verwandelt.

SCHLOSS HORST Seite 29

Die Renaissance erwacht im Ruhrgebiet.

LEIN, ABER FEIN Seite 30 – 33

Keine Flacherei – wie Stroh zu Gold gesponnen wird, kann man im Flachs- und Volkstrachtenmuseum Wegberg-Beeck erleben.

BEI HEINE AN DER LÄNGSTEN ... Seite 34 – 35

Auf den Spuren großer Literaten – Kaffeehausflair im Heine Haus in Düsseldorf.

ALLEN IN NRW Seite 36 – 37

Zehn Sorten leckere Früchtchen reihen sich rund um den Annaberger Hof in Bonn.

MELDUNGEN Seite 38 – 39

An Herrscher, Dichter und Arbeiter erinnern Ausstellungen, Kunstwerke und Kulturrouten.



LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

Nordrhein-Westfalen ist ein Wanderland: Das Sieger- und das Sauerland, der Teutoburger Wald, die Eifel und das Siebengebirge bieten zahlreiche Möglichkeiten für ausgedehnte und anregende Wanderungen. Allein in NRW gibt es mehr als 50.000 Kilometer ausgewiesene Wanderwege, und es lohnt sich, auf ihnen die wunderschönen Landschaften direkt vor unserer Haustür besser kennenzulernen. Der Fernblick vom Rothaarsteig, der Blick vom Hermannsweg ins Tiefland der Weser oder die erwachende Natur im Nationalpark Eifel – wer wie ich seit vielen Jahren wandert, der weiß um den Genuss dieses Natur- und Landschaftserlebens.

Auf den meisten Wanderwegen finden wir uns aber nur deshalb so gut zurecht, weil sie von den ehrenamtlichen Helfern der großen Wandervereine gepflegt werden. Hinter einem guten Wanderwegenetz steckt oft eine Menge Arbeit von engagierten Menschen, die mit viel Idealismus Strecken markieren, sich um Schutzhütten kümmern, Wegweiser und Informationstafeln aufstellen. Von diesen ehrenamtlichen Helfern profitieren viele, denn immerhin jeder zweite in Deutschland gibt an, mehr oder weniger regelmäßig zu wandern. Auch die NRW-Stiftung hat in den vergangenen Jahren einiges für die Wanderer getan: Sie hat auf Anregung von Wandervereinen geholfen, mehrere Aussichtstürme instand zu setzen und barrierefreie Wanderwege für Behinderte anzulegen. Aktuell unterstützt sie den Sauerländischen Gebirgsverein bei der Auszeichnung von besonders schönen Wanderwegen mit dem Gütesiegel „Qualitätswege Wanderbares Deutschland“. Sieben Strecken sind in Nordrhein-Westfalen damit schon ausgezeichnet worden – damit belegt das Wanderland NRW bundesweit den Spitzenplatz. Einen der Vorzüge des Wanderns hat Johann Wolfgang von Goethe, der selbst so gerne unterwegs war, sehr treffend beschrieben: „Was ich nicht erlernt habe, das habe ich erwandert.“

Es grüßt Sie herzlich
Ihr



Manuel Andrack
 Co-Moderator der Harald-Schmidt-Show
 und Autor von Büchern zum Thema „Wandern“



Der Hagener Hauptbahnhof ist nach umfassender Restaurierung wieder eine Visitenkarte für die Stadt.

THORN-PRIKKERS GRUSS AN DIE REISENDEN

Der Blick nach oben lohnt sich wieder für Besucher und Reisende im Hagener Hauptbahnhof. Direkt über dem Eingangsbereich der frisch restaurierten Empfangshalle hat der niederländische Künstler Johan Thorn-Prikker (1868–1932) seine Spuren hinterlassen. „Der Künstler als Lehrer für Handel und Gewerbe“ lautet der Titel seines monumentalen und farbenprächtigen, 1911 installierten Glasfensters mitten im Hauptbahnhof. Neun Personen sind darauf zu sehen, darunter ein Künstler, ein Schmied, eine Skiläuferin und eine Textilgestalterin. Sie symbolisieren mit ihren typischen Utensilien das, was für Hagen und die Region bedeutsam war und ist: die Metall- und Textilindustrie, den Tourismus im Sauerland und natürlich die Kunst.

Es war die Idee des Hagener Kunstmäzens Karl Ernst Osthaus (1874–1921), die Kunst in den öffentlichen Raum und in den Alltag der Menschen bringen. Das Bahnhofsfenster ist – neben anderen

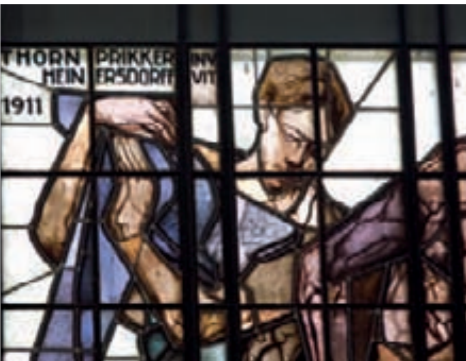
Kunstwerken in der Stadt – ein wertvolles Zeugnis seines Wirkens. Thorn-Prikkers erstes Projekt in Hagen markiert zudem den Beginn seiner internationalen künstlerischen Tätigkeit und die von Karl Ernst Osthaus ausgelöste Zeitströmung des „Hagener Impuls“.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Fenster ausgelagert. Nach der Reparatur des Daches wurde in dem sonst nur wenig beschädigten Bahnhofsgelände eine flache Zwischendecke eingezogen und später eine zweite. Diese versperrte den Blick auf das Glasfenster, das zunehmend verschmutzte und rissig wurde. „Der Bahnhof musste bei Führungen zum ‚Hagener Impuls‘ ausgeklammert werden“, erzählt Eva Pieper-Rapp-Frick vom 1927 als Kunstverein gegründeten Karl Ernst Osthaus-Bund. Dieser Zustand ist nach einer aufwendigen Restaurierung Ende 2005 bis Mitte 2006 vorbei: „Der Bahnhof ist wieder eine Visitenkarte für die Stadt“, freut sich Sabine Teubner-Treese, von der Unteren Denkmalbehörde der Stadt. Glasfenster und rekonstruiertes Tonnengewölbe wirken jetzt wie ein schmales Gesamtkunstwerk. Johan Thorn-Prikker und Karl Ernst Osthaus wären wieder stolz darauf.

■ Auf Anregung des Karl Ernst Osthaus-Bundes unterstützte die NRW-Stiftung die Restaurierung des monumentalen Glasfensters von Johan Thorn-Prikker im Hagener Hauptbahnhof.

Text: Ulrike van Jüchems
Fotos: Lars Langemeier

Eva Pieper-Rapp-Frick (r.) und Sabine Teubner-Treese kennen Hagen bestens.



QUELLE VON NATUR UND KULTUR

Bald sprudeln am Tönsberg im Teutoburger Wald wieder Wasser und Leben: Die dortige Sachsenquelle wird im Rahmen des Projekts „Quelle von Natur und Kultur“ durch die Biologische Station Lippe renaturiert. Die Sachsenquelle ist von außerordentlicher kulturhistorischer und ökologischer Bedeutung; bereits in der Eisenzeit zog sie die Menschen auf den Kammweg des Teutoburger Waldes. 400 Jahre vor Christus war sie Teil des mächtigen 15 Hektar großen Sachsenlagers, dort sicherte sie die zentrale Wasserversorgung der historischen Wallburg. Das Sachsenlager ist eine der am besten erhaltenen ur- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen des Weserberglandes – kein Wunder also, dass sich die NRW-Stiftung vor neun Jahren dazu entschied, das bedeutende Bodendenkmal mitsamt der Quelle zu erwerben. Damit schuf sie die Voraussetzungen für die Renaturierung der Sachsenquelle, der zunächst umfassende Grabungen vorausgingen, um ihrer Geschichte weiter auf die Spur zu kommen: Die Archäologen des Lippischen Landesmuseums entdeckten beispielsweise das Quellhaus aus grob behauenen, mörtelverbundenen Sandsteinen wieder. Es stammt möglicherweise aus hochmittelalterlicher Zeit und zeigt, dass die Sachsenquelle über Jahrhunderte eine zentrale Bedeutung für die Menschen der Region hatte.



■ Die NRW-Stiftung begleitet die Renaturierung der Sachsenquelle und hat die archäologischen Grabungen am Tönsberg gefördert.

Von hier aus wurde das große Sachsenlager mit Wasser versorgt.



Die Renaturierung der Sachsenquelle wird auch von der Heinz-Sielmann-Stiftung unterstützt.

EINE BIBEL IN „ALLTAGSSPRACHE“

Eine Bibel in deutscher Sprache? Noch vor Martin Luthers Übersetzung? Solch erstaunte Fragen sind oft zu hören, wenn man von den sogenannten „Kölner Bibeln“ von 1478/79 spricht. Benannt nach ihrem Druckort zählen sie mit zu den ersten Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Alltags-, besser ins Niederdeutsche. Eines der wenigen heute noch erhaltenen Exemplare konnte jetzt das Museum für Westfälische Literatur, Kulturgut Haus Nottbeck in

Oelde, mithilfe der NRW-Stiftung erwerben – ein wahrer Schatz für das Museum. Die Kölner Bibeln zeichnen sich besonders durch die Qualität ihrer Übersetzung aus, bei der die „Herausgeber“ in Köln mehr als gründlich vorgehen. Denn es entstanden gleich zwei verschiedene Versionen: eine im niederrheinischen, eine im niedersächsischen beziehungsweise ostwestfälischen Dialekt. Letztere war vermutlich sogar die erste Bibelübersetzung in Ostwestfalen. Damit markiert die Ausgabe „in niedersächsischer Sprache“ im Museum Haus Nottbeck einen wichtigen Meilenstein in der westfälischen Literaturgeschichte. Bedeutsam sind die Kölner Bibeln zudem wegen ihres fantastischen Bilderschmucks: Die kostbaren Holzschnitte dienten gut 500 Jahre lang als Vorbilder für nahezu alle Bibelillustrationen in Deutschland.

■ Museum für Westfälische Literatur/Kulturgut Haus Nottbeck, Landrat-Predeick-Allee 1, 59302 Oelde. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 14–18 Uhr, samstags, sonntags und an Feiertagen 11–18 Uhr. Weitere Infos unter Telefon (02529) 945590 und unter www.kulturgut-nottbeck.de



Neuer Schatz für Haus Nottbeck: die „Kölner Bibel von 1478/79 in niedersächsischer Sprache“.

DER WEG IST DAS ZIEL



Herrliche Panoramablicke eröffnen sich in Nordrhein-Westfalen. Wanderer finden hier ein landschaftlich markantes und hervorragend markiertes Wegenetz vor.

Zum Wandern braucht man geeignete Schuhe und passende Kleidung. Aber wozu dienen über tausend Dosen Farbe und ungezählte Pinsel, Drahtbürsten und Scheren? Die Antwort kennen die vielen ehrenamtlichen Helfer der nordrhein-westfälischen Wandervereine: Dieses Material benötigen sie, um alljährlich die Markierung eines Wanderwegenetzes von mehreren 10.000 Kilometern Länge zu erneuern. Die Wanderwege in NRW sind aber nicht nur gut markiert, sie sind auch landschaftlich markant: Sieben von ihnen wurden bereits mit dem neuen Gütesiegel „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ ausgezeichnet – so viele wie in keinem anderen Bundesland.

Jeder zweite Deutsche unternimmt bisweilen gern eine Wanderung. Vor allem Jüngere sprechen aber heute lieber von „Trekking“, „Walking“ oder „Hiking“. Dabei ist ausgerechnet die „Wanderlust“ – wie „Zeitgeist“ oder „Kindergarten“ – einer der wenigen deutschen Ausdrücke, die einen festen Bestandteil des englischen Wortschatzes bilden. Er steht für den Traum vom Aufbruch, für Fernweh und für die Freude, unterwegs zu sein. Man braucht das Wort „wandern“ daher nicht zu

fürchten, egal, ob man nun lieber „outdoor“ oder „draußen“ unterwegs ist.

VON DER LAST ZUR LUST

Die Vorstellung, aus purem Vergnügen lange Strecken zu laufen oder gar Berge zu erklimmen, war früheren Generationen noch weitgehend fremd. Über den heute oft zitierten Satz „man reist nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen“, hätten die meisten von denen, die jahrtausendlang auf Schusters Rappen angewiesen waren, wohl nur gequält gelächelt. Erst ein neues, tempoversessenes Zeitalter machte aus der Last eine Lust. Goethe >>

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte auf Antrag des Sauerländischen Gebirgsvereins SGV die Qualifizierung von Wanderwegen in NRW – mit einem eigenen Gütesiegel werden dabei besonders gute Wanderwege ausgezeichnet, die höchsten Anforderungen entsprechen (weitere Informationen unter www.sgv.de/verein und www.wanderverband.de).

Im Laufe der vergangenen Jahre unterstützte die NRW-Stiftung mehrere Vereine bei der Restaurierung oder Einrichtung von Aussichtstürmen, u. a. auf dem Pfannenberg im Siegerland, auf dem Kahlen Asten und auf dem Rothaarkamm (siehe auch Kasten auf Seite 9.) Außerdem half die NRW-Stiftung bei der Umsetzung von zwei barrierefreien Wanderwegen (siehe Kasten auf Seite 11).

Natur und ihre eindrucksvollsten Seiten lassen sich beim Wandern in NRW ideal entdecken und erleben.



>> ahnte diese Epoche „teuflicher Beschleunigung“ bereits voraus: „Veloziferisch“ nannte er das kommende Unheil – ein genialisches Wortspiel aus „Luzifer“ und „velocitas“ („Eile“). Spätestens mit der Erfindung der Dampfmaschine im 18. Jahrhundert begann die Jagd nach Geschwindigkeit zu einem weltgeschichtlichen Faktor zu werden. Der moderne Temporausch in Kommunikation, Arbeit und Verkehr verleiht dem Wandern als bewusste, genussvolle Langsamkeit einen neuen Sinn. Eine Wanderung ist zwar durchaus auch eine sportliche Aktivität – sogar eine mit beträchtlichem Kalorienverbrauch –, aber man hetzt sich nicht ab. Wandern sollen schließlich nicht nur die Beine, sondern auch die Blicke und die Gedanken – zu eindrucksvollen Landschaften, kulturellen Sehenswürdigkeiten und zu den Naturerlebnissen: Wann sonst sieht man im Frühjahr Sumpfdotterblumen am Bachufer wachsen, die alten Dorfkerne inmitten der Industrieregion, seltene Schmetterlinge über blumenbunten Wiesen, Zauneidechsen oder Eidechsen, die sich auf den Steinen am Wegesrand sonnen?

„WEGBEREITER“

Es waren Dichter und Intellektuelle, die im 18. Jahrhundert zuerst Natur- und Landschaftserlebnisse als neue Form der Selbsterfahrung entdeckten. Goethe schrieb gar

ein Stück Wandergeschichte, als er im Dezember 1777 – in Begleitung eines über dieses Vorhaben reichlich befremdeten Försters – bei Eis und Schnee den Brocken bestieg: Das Unternehmen gilt als die erste bekannte Winterwanderung auf die höchste Erhebung im Harz. Noch berühmter wurde die „Harzreise“ von Heinrich Heine. 1824 betrat auch er den Gipfel des Brockens. Der war inzwischen allerdings zu einem Hauptanziehungspunkt des sich entfaltenden Tourismus geworden, und Heine erlebte daher anders als Goethe kein stilles Bergabenteuer mehr. Stattdessen schilderte er all die

Studenten, Geschäftsmänner und Bürgersleute, die ihm auf dem Gipfel begegneten, mit bissiger Ironie. Viele Reisende schrieben damals in ein beim „Brockenwirt“ ausliegenden Buch ihre Gedanken und – so Heine – „in Ermangelung derselben ihre Gefühle“: „Das ganze Buch riecht nach Käse, Bier und Tabak.“

Für einen „Wegbereiter“ des Wanderns in der Eifel spielten sehr persönliche Motive eine wichtige Rolle: 1841 schöpfte der spätere Bonner Professor Gottfried August Kinkel in der „wilden Eifelnatur“ den Mut,

Wer wandert, braucht Übersicht. Gut, wenn man dann auf einen Turm steigen kann. Doch leider sind viele alte Aussichtstürme sanierungsbedürftig und darauf angewiesen, dass sich Menschen finden, die sich um sie kümmern und ihnen neue Perspektiven eröffnen.

Die NRW-Stiftung hat entsprechende Initiativen schon mehrfach unterstützt, etwa im Falle des „Toelleturms“ bei Wuppertal-Barmen. Das 26 Meter hohe, auf einer Anhöhe stehende Gebäude von 1888 war lange eine Art architektonischer Dauerpatient. 1990 wurde der Turm grundlegend saniert und bietet nun wieder großartige Ausblicke – manchmal sogar bis zum Kölner Dom.

Auch der 20 Meter hohe Aussichtsturm auf dem Pfannenbergturm in Siegen-Eiserfeld konnte mithilfe der NRW-Stiftung restauriert werden. Er ist schon weit über 100 Jahre alt und steht trotzdem erst seit 1934 an seinem jetzigen Platz in 499 Meter Meereshöhe. Des Rätsels Lösung: Die per Tiefflader transportfähige Stahlkonstruktion ist eigentlich ein Fördergerüst, das bis 1932 an der Siegerländer Erzgrube „Pfannenberger Einigkeit“ stand, vor über 70 Jahren aber hierher transportiert wurde, um Wanderern einen überwältigenden Blick ins Siegerland zu ermöglichen.

Grandiose Fernblicke bieten zwei der bekanntesten sauerländischen Aussichtstürme. Der eine steht bei Kirchhundem in über 700 Metern Meereshöhe auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Weser, dem Rothaarkamm. Bei gutem Wetter kann man von dem 1932 errichteten „Rhein-Weser-Turm“ (Foto) bis ins Hessische Bergland sehen. Erst kürzlich musste das marode Baudenkmal gründlich restauriert werden, wobei auch die NRW-Stiftung für diese Baumaßnahme einen Zuschuss gegeben hat. Der andere Turm befindet sich auf dem bekanntesten Berg Nordrhein-Westfalens, dem 841 Meter hohen Kahlen Asten. Von der Plattform des Astenturms lässt sich manchmal sogar der Brocken im Harz erkennen, der immerhin 163 Kilometer entfernt ist. Tiefe Einblicke in Natur und Tierwelt gibt es hingegen im Erdgeschoss des Astenturmes – dort befindet sich eine interessante naturkundliche Ausstellung, deren Einrichtung von der NRW-Stiftung gefördert wurde.



sich zu einem gesellschaftlich verpönten Liebesverhältnis mit einer geschiedenen Frau zu bekennen. Seiner romantischen Gefühlsaufwallung ist es mit zu verdanken, dass außer dem damals schon viel bereisten Rhein nun auch dessen linkes Nebenflüßchen, die Ahr, zunehmend als Ausflugsziel entdeckt wurde. Denn Kinkel veröffentlichte 1845 eine Art Wanderführer, der den gesamten Ahrlauf bis zur Quelle im Eifelstädtchen Blankenheim schildert.

Zu den wandernden Schriftstellern zwischen Rhein und Weser gehörte auch der

Dichter Ferdinand Freiligrath, der 1839 bei Vorarbeiten zu dem Buch „Das malerische und romantische Westphalen“ mit so abgewetzten Schuhen unterwegs war, dass er auf einer Weserfähre zum Gespött der Kinder wurde. Solche „literarischen Fußreisen“ einzelner Autoren, die in Deutschland in Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gipfelten, fanden viele Nachahmer in bürgerlichen Schichten. Doch sie dürfen nicht mit dem heutigen modernen Wandern als einer Freizeitaktivität für jedermann verwechselt werden. Denn Freizeitaktivitäten setzen vor allem eins voraus:

Freizeit. Davon aber konnte für den weitaus größten Teil der Bevölkerung noch im frühen 20. Jahrhundert kaum die Rede sein – die Landbewohner machten keinen „Urlaub“, und auch die schnell wachsende Industriearbeiterschaft mit ihren Arbeitstagen von zwölf und mehr Stunden hatte dazu so gut wie keine Gelegenheit.

Einen starken Impuls erfuhr das Wandern um 1900 durch die „Wandervogelbewegung“. Ihr Name klingt für heutige Ohren ziemlich altbacken, doch handelte es sich dabei ganz im Gegenteil um eine anfänglich recht rebellische Jugendbewegung. Sie wurde später vom Nationalsozialismus mit einer politischen Ideologie „gleichgeschaltet“, die sich statt des Wanderns das Marschieren auf die Fahnen geschrieben hatte.

WANDERN IM VEREIN

Ursprünglich war das Wandern eine Form des Reisens. Heute reist man zum Wandern in der Regel erst einmal an. Eine der Voraussetzungen für das Anwachsen des >>

Wanderverbände erschließen seit jeher die landschaftlichen Schönheiten Nordrhein-Westfalens.





Naturbelassen, kaum asphaltiert und gut vernetzt sind die schönsten Wanderwege in NRW. Sieben wurden bereits mit dem Gütesiegel „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ ausgezeichnet. Einladende Rastmöglichkeiten sind ebenfalls Pluspunkte.

>> Wanderns zu einer „Massenbewegung“ war denn auch der Ausbau des Eisenbahnnetzes. Erst dadurch konnten abgelegene Gegenden touristisch überhaupt erschlossen werden – genau das entsprach dem Ziel von Organisationen wie dem 1891 gegründeten Sauerländischen Gebirgsverein (SGV), der zwischen Rhein und Diemel als Dachverband von Wanderern die Nummer 1 ist.

Das Sauerland hatte Ende des 19. Jahrhunderts den Ruf einer eher reizlosen, öden Gegend, eine touristische Infrastruktur fehlte nahezu vollständig. Eine solche Gegend für die „schwer arbeitende Bevölkerung“ zu er-

schließen war keine geringe Aufgabe, wie Jörg Haase, derzeit Vizepräsident des SGV, betont. Der langjährige SGV-er weiß zugleich auch ein verblüffendes Beispiel für den damaligen Zustand des touristischen Angebots anzuführen. Im sauerländischen Örtchen Ohlenbach etwa war es noch um das Jahr 1900 üblich, anreisende Gäste mit einem Hundegespann (!) aus dem Nachbarort Gleidorf abzuholen. Und heute? – Neben dem SGV gibt es den Eifelverein, den Teutoburger-Wald-Verein, den Eggegebirgs-Verein. Auch einen „Verein Niederrhein“ gibt es, und sogar den kleinen „Baumberge-Verein“, der nach einer der

wenigen Erhebungen im sonst so flachen Münsterland benannt ist. Ohne die ehrenamtlichen Mitarbeiter dieser Vereine wäre NRW wohl eher ein Irrgarten als ein Wanderparadies – denn mit Pinsel, Schere, Drahtbürste und Farbe werden Wanderwege gekennzeichnet. Allein die Mitglieder des SGV bringen alljährlich rund 25.000 Stunden auf, um Wegemarkierungen anzubringen. Und das wird seit mehr als 100 Jahren von den Wanderern dankbar angenommen. Aber auch andere wichtige Aufgaben übernehmen die Wanderverbände: Sie müssen die Interessen von Fußwanderern und anderen „Landschaftsbe-

nutzern“ wie Mountainbikern und Reitern miteinander in Einklang bringen. Denn Wegeführung ist auch Besucherlenkung, die verhindern soll, dass wertvolle Biotope zertrampelt oder zu Picknickplätzen umfunktioniert werden. Besondere Ereignisse wie jüngst der Orkan Kyrill vermehren die Aufgabenlast. Denn mit den vielen umgestürzten Bäumen und den Aufräumarbeiten sind auch viele Wegemarkierungen verschwunden und Wege unpassierbar geworden. Immerhin gibt es inzwischen erste Modellvereinbarungen zwischen dem Waldbauernverband NRW und einigen Kommunen und Kreisen im Sauerland, in denen

Fragen zu Verkehrssicherungspflicht, Haftungs- und Wegeunterhaltsfragen im Zusammenhang mit der Einrichtung von Wanderwegenetzen einvernehmlich geregelt sind – vor allem für die Waldbauern schafft das Klarheit, wo sonst manch unnötige Reiberei entstehen könnte.

DER WEG ZUR QUALITÄT

Nichts könnte die wirkungsvolle Arbeit der NRW-Wandervereine besser belegen als die Verleihung des Gütesiegels „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“, das durch den Deutschen Wanderverband ins Leben geru-

fen wurde. Im September 2004 wurde es auf der Wandermesse „TourNatur“ in Düsseldorf erstmalig vergeben. Ausgezeichnet werden mit dem Siegel ausschließlich Wege, die einem strengen Kriterienkatalog entsprechen. Möglichst naturbelassen, mit wenig asphaltierten Strecken und gut vernetzt sollen sie sein. Kein Verkehrslärm, landschaftliche Reize und die Nähe zu Gewässern und kulturellen Sehenswürdigkeiten sind weitere Pluspunkte. Dabei geht es auch darum, die regionalen Vereine zu motivieren, ihre eigenen Wege kritisch zu betrachten. Denn ob sich eine Strecke für die Zertifizierung eignet, muss durch die vereinseigenen „Bestandserfasser“ erst geprüft werden, und das schärft den Blick für Schwachstellen und mögliche Verbesserungen – was im Ausnahmefall durchaus die Verlegung einzelner Wegeabschnitte bedeuten kann. Wird das Siegel verliehen, kann es zur Öffentlichkeitsarbeit und zur Werbung in elektronischen Medien und Druckerzeugnissen eingesetzt werden. Allerdings >>

UNTERWEGS OHNE HINDERNISSE – BARRIEREFREIE ERLEBNISSE



Wer gut zu Fuß ist, geht manchmal über Stock und Stein – nicht selten zum Kummer von Naturschützern, die auf die eigens angelegten Wege verweisen. Für Menschen mit Behinderungen stellen aber schon ganz normale Wanderwege häufig ein Problem dar: Zu starke Steigungen und grobe Unebenheiten sind für Rollstuhlfahrer unüberwindbar, Infotafeln erfordern ausreichende Sehkraft, um nur zwei Beispiele zu nennen. Gegen solche Schwierigkeiten richtet sich das Konzept der „Barrierefreiheit“. Verwirklicht findet man es beispielsweise an der Eifelhöhenklinik in Nettersheim-Marmagen, wo im August 2006 mithilfe der NRW-Stiftung ein barrierefreier Landschaftspfad zum Thema „Kalkeifel“ eröffnet werden konnte. Er weist geeignete Wege mit Führungskanten auf und kommt Sehbehinderten mit speziellen Tastmodellen entgegen. Auch im sauerländischen Ebbegebirge setzt man auf barrierefreie Begegnungen zwischen Mensch und Natur. Rund um den Aussichtsturm auf der „Hohen Bracht“ hat dort der Zweckverband „Naturpark Ebbegebirge“ das ehrgeizige Projekt eines behindertengerechten Naturerlebnispfades in Angriff genommen.

Infos über rund 100 barrierefreie Erlebnismöglichkeiten bietet neuerdings eine umfangreiche Publikation des Landschaftsverbandes Rheinland: „Naturparke im Rheinland. Natur und Kultur erleben für alle“. Erhältlich ist sie beim Naturpark Nordeifel oder unter www.eifel-barrierefrei.de



Zur „Wanderfahrt“ gehört die „Jugendherberge“ – allerdings erst seit knapp 100 Jahren. Standen bis dahin „Schülerherbergen“ nur Mittel- und Oberschülern offen, so richtete sich das Deutsche Jugendherbergswerk ausdrücklich auch an Volksschüler. Der „Vater“ des DJH war Richard Schirrmann (1874 – 1961), Lehrer in Altena an der Lenne und Mitglied des Sauerländischen Gebirgsvereins. 1912 richtete er auf der Burg Altena die erste ständige Jugendherberge der Welt ein. Man kann sie heute noch besichtigen, Probeliegen auf Strohmattzen inklusive.

Der Reiz des Wanderns liegt in der ständigen Bewegung und zugleich im ruhigen Genuss.



>> nur für drei Jahre, dann muss die Einhaltung der Kriterien erneut nachgewiesen werden.

NRW IST SPITZE!

Von den 20 bislang bundesweit zertifizierten Qualitätswegen führen nicht weniger als sieben durch Nordrhein-Westfalen. Außer dem „Eggeweg“, einem rund 70 Kilometer langen Teilstück des europäischen Fernwanderwegs „E1“, der bei den berühmten Externsteinen beginnt, liegen sie fast alle im Sauerland. Wobei der 64 Kilometer lange „Uplandsteig“ etwas für echte „Grenzgänger“ ist, da er die Landesgrenze zwischen Hessen und Nordrhein-Westfalen über-

schreitet. Betreut wird er vom Hessisch-Waldeckischen Gebirgs- und Heimatverein, während für die übrigen sauerländischen Qualitätswegen der SGV zuständig ist. Im Einzelnen sind das der „Briloner Kammweg“, die „Winterberger Hochtour“ – zugleich Westfalens höchster Rundwanderweg – und der nach dem Gründer des SGV Forstrat Ernst Ehmsen benannte „Ehmsenweg“ von Arnshagen nach Olpe. Hinzu kommen der „Hochsauerland-Kammweg“ von Züschen bis Winkhausen sowie der „Olsberger Kneippwanderweg“. Die Strecken sind zwischen 40 und 80 Kilometer lang und lassen sich in bequemen Tagesetappen erwandern. Man findet hier alles, was das Wanderherz begehrt: Fantas-

tische Fernsichten und stimmungsvolle Ruinen, Hochheideflächen und Mischwälder, Talauen und Bachläufe – und natürlich auch einladende Rast- und Einkehrmöglichkeiten. Kein Zweifel, die Arbeit der „Bestandserfasser“ hat sich gelohnt – auch für sie selbst: „Man sieht sich die Strecken, die man glaubt in- und auswendig zu kennen, mit ganz anderen Augen an. Und so verbreiten sie einen vollkommen neuen Reiz“, unterstreicht einer von ihnen. Auch hier gilt: Der Weg ist das Ziel. ■
 Text: Ralf J. Günther
 Fotos: Klaus-Peter Kappest, Gerd Lorenzen, Hubertus Schmidt, Förderverein Burg Altena, Naturpark Nordeifel

■ WANDERLAND NRW

Fast 60.000 Kilometer markierter Wanderwege gibt es in Nordrhein-Westfalen. Stur geradeaus entspräche das dem anderthalbfachen Erdumfang, doch dank des unermüdligen Einsatzes der Wandervereine herrscht zwischen Rhein und Weser statt Eintönigkeit bunte Vielfalt. Ob Panoramaweg, Themenroute oder Erlebnispfad – das Angebot ist riesig. Sogar auf den Spuren der Industriegeschichte lässt es sich herrlich wandern: Der 130 km lange „EmscherPark Wanderweg“ von Duisburg nach Kamen, der über weite Strecken am Rhein-Herne-Kanal entlangführt, streift dabei eindrucksvolle Industriedenkmäler.

Zwei Abschnitte Europäischer Fernwanderwege führen durch NRW: die Niederrheinroute („E 8“) und der Eggeweg („E 1“), der den Teutoburger Wald und das Sauerland verbindet. Auch einer der schönsten Höhenwege Deutschlands, der vom Münsterland heraufführende „Hermannsweg“ (nach „Hermann dem



Cherusker“), hat direkten Anschluss an den Eggeweg. Zu den beliebtesten unter den Wanderwegen in NRW gehört der 2001 eröffnete „Rothaarsteig“, der auf 157 km durch das Sauerland, Wittgensteiner Land und Siegerland führt. Vier Jahre jünger, aber schon genauso bekannt ist der „Rheinsteig“. Von Bonn aus lässt es sich hier am romantischen Mittelrhein bis ins hessische Wiesbaden wandern. Und natürlich ermöglicht auch NRWs einziger Nationalpark in der Eifel begeisternde Wanderungen: Die „Drei-Seen-Route“ durchquert ihn entlang der Eifeler Seenplatte. Zweieinhalb Millionen Euro – das wäre der Gegenwert für die Arbeit, die mehrere tausend geprüfte Führer alljährlich bei der Vorbereitung und Durchführung von Wanderungen auf diesen und vielen anderen Strecken leisten. „Wäre“ – denn die Arbeit der Wandervereine ist rein ehrenamtlich. Eine halbe Million Teilnehmer bringen sie mit ihren Wanderveranstaltungen Jahr für Jahr buchstäblich „auf die Beine“. Wer sich anschließen will, muss aber keinen unangenehmen Trubel befürchten, wie Elke Lumpe, Hauptfachreferentin im SGV betont: Denn bei rund 30.000 (!) Terminen im Jahr entfallen auf jede Veranstaltung durchschnittlich nur 16 Teilnehmer.

DER BAUHERR VOM BACH



Bei einem Gang entlang der Schwalm im Kreis Viersen stößt Peter Kolshorn im Jahr 1998 auf Weidenstämmchen mit auffälligen Nagespuren. Er ist Mitarbeiter der Biologischen Station Krickenbecker Seen und ein kenntnisreicher Zoologe, aber er denkt: Das kann nicht sein, hier gibt es doch keine Biber, wahrscheinlich waren Bisam oder Nutria am Werk. Knapp zwei Jahre später jedoch bestätigen holländische Kollegen seinen Anfangsverdacht. Gefällte Bäume und abgenagte Zweige sprechen eine eindeutige Sprache: Der Biber ist zurück!

Spaziergänger und Wanderer bekommen vom Biber wenig zu sehen. Denn auffällige Burgen errichten die Tiere bei uns eher selten, viel häufiger graben sie eine Wohnhöhle in die lehmige Uferböschung. Da der Eingang unter Wasser liegt und die Biber nachtaktiv sind, bleibt ihr heimliches Treiben meist unentdeckt. Nur die sanduhrförmig durchgenagten Weiden und Pappeln verraten sie dann doch.

Als Holzfäller betätigt sich Bockert – so der Name des Bibers im „Reineke Fuchs“ –, um die oben im Baum sonst unerreichbaren Zweige benagen zu können. Im krautarmen Winterhalbjahr bildet die Rinde junger Äste einen wesentlichen Teil seiner Nahrung. Die Stämme interessieren ihn weniger, es sei denn, sie kippen ins Wasser. Dann baut er die dünneren gern in seine Dämme ein, aber auch nur dort, wo ein Bach so schmal und das Wasser so flach >>



Nur an flachen Bächen bauen Biber Dämme (links). Die „Sanduhr-Technik“ verrät den Urheber (rechts).

>> ist, dass er befürchten müsste, sein Wohngewässer könnte bei Frost durchfrieren. Ein Stau mit 50 bis 80 Zentimeter Wassertiefe garantiert ihm bereits dauerhaften Zugang zur Nahrung und einen sicheren Fluchtweg.

DER BIBERPELZ – EIN ALTER HUT

„Dieses Thier ist eben nicht sonderlich rar in Teutschland“, hieß es noch vor gut 300 Jahren in den Büchern, damit war es bald vorbei. Dem Biber wurde im wahrsten Wortsinn das Fell über die Ohren gezogen, seine Wolle wurde zu Hüten verarbeitet und mit dem Sekret der Hinterleibsdrüsen, Castorbeutel genannt, behandelte man Hysterie und Epilepsie. Schon im Altertum empfahl Dioskurides das Castoreum wegen seiner „erwärmenden Kraft“. Zwischen Rezepten aus getrockneten Flusspferdhoden und ge-

pökeltm Wiesel pries er die übel riechende Substanz gegen Blähungen, Krämpfe und nervöse Zustände. Der Biber selbst markiert mit dem Sekret seine Reviergrenze.

Eigentlich war die Biberjagd ein Privileg der Landesherrn, doch da der Biber im Ruch stand, Fische zu fressen, wurde stillschweigend geduldet, wenn Bauern oder Teichwirte ihm auf den Pelz rückten. Nur die schmackhaftesten Teile, „Biberschwanz und Füß“, mussten bei den Hofküchen abgeliefert werden. Die ungehemmte Jagd führte zu einem dramatischen Rückgang – und in Preußen schon 1707 zu einem Jagdverbot. Artenschutz war wohl nicht das Motiv, eher die trübe Aussicht, auf eine Delikatesse verzichten zu müssen. Da das Gesetz zunächst nicht fruchtete, folgte 1725 ein „renovirtes und geschärftes Edict, daß die Bieber geschonet, und bey 200 Thaler Straffe keiner

geschossen werden soll“. Das galt allerdings nicht im Rheinland, und so gingen im Gebiet des heutigen NRW die Bestände des Bibers unaufhaltsam den Bach hinunter. In den 1870er-Jahren erlosch die letzte Population an der Möhne im nördlichen Sauerland. Ironie des Schicksals: Ein Nebenflüßchen der Möhne heißt Biber, zweifellos weil der Nager auch dort früher häufig gewesen war.

FLURSCHÄDEN? IM RHEINLAND KEIN THEMA

Heute, fast 150 Jahre später, fühlt sich der Biber wieder wohl in Nordrhein-Westfalen, jedenfalls in Teilen des Rheinlands: In den Kreisen Düren und Aachen, in Kleve und Wesel und eben am Unterlauf der Schwalm. Ganz aus freien Stücken kehrten die Nager allerdings nicht zurück. Zumindest die Gründergenerationen wurden ausgesetzt.

Wo der Biber sich niederlässt, sind die Bachauen in guten Händen (Pestwurzblüten im Perlenbachtal bei Monschau).

Die Weseler Biber etwa stammen von der Elbe. Sie sind die jüngste Ansiedlung im Rheinland und zurzeit wohl noch die einzigen „Rechtsrheiner“. Die Nordeifeler Kolonisten dagegen holte man bereits in den 1980er-Jahren aus Osteuropa. Auch sie haben sich längst akklimatisiert, sorgen fleißig für Nachwuchs und breiten sich langsam, aber stetig aus. Vor etwa zehn Jahren erreichten sie das Perlenbachtal bei Monschau. Vermutlich waren auch die ersten Schwalm-biber Nachkommen von besonders wanderfreudigen Eifelbibern. Inzwischen haben sie die Lücke zur Maas geschlossen. Auf holländischer Seite wurden nämlich seit 2002 die bestehenden Vorkommen ebenfalls durch „Ossis“ verstärkt. Experten gehen davon aus, dass mittlerweile mehr als 100 Biber in NRW leben.

Anders als etwa in Bayern, wo sich Biber gelegentlich an Zuckerrüben und Mais vergreifen oder schon mal einen Uferweg untergraben, hat Castor fiber – so sein lateinischer Name – im Rheinland bislang keinen Ärger gemacht. „Wenn jemand in Gewässernähe einen angefressenen Obstbaum in seinem Garten findet, geht der fast immer auf das

Konto kleinerer Nagetiere“, stellt Peter Kolschhorn klar. „Viele Leute wissen nicht, dass bei uns die Nutria ziemlich häufig geworden ist. Die sieht dem Biber ähnlich, hat leuchtend orangefarbene Zähne und keinen platten, sondern einen runden Schwanz.“

Da Biber sich nur selten weiter als 10 oder 15 Meter vom Wasser entfernen, lassen sich potenzielle Flurschäden leicht vermeiden. Dafür müssen Äcker nur etwas mehr Abstand von den Gewässern haben. Und Bäume oberhalb des Ufers werden für den Biber ungenießbar, wenn man den Stammfuß mit einer doppelten Manschette aus Maschendraht schützt. Doch statt Familie Bockert die Mahlzeit zu verleiden, freuen wir uns lieber darüber, dass sie in unsere Auen zurückkehrt. Der Schwalmverband ist jedenfalls mächtig stolz, dass der Biber sich gerade den vor einigen Jahren renaturierten Abschnitt der „Dilborner Benden“ als neues Zuhause ausgesucht hat. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Tierbildarchiv Angermayer, Werner Stapelfeldt (2)

- ... dass der Biberschwanz ein Mehrzweckorgan ist? Er dient der Wärmeableitung, als Fettdepot, als Antrieb und Höhenruder beim Tauchen und als Alarmanlage: Bei Gefahr klatscht der Biber damit aufs Wasser und warnt so seine Familie.
- ... dass er seinen Schwanz als „Maurerkelle“ beim Dammbau verwendet, ist dagegen ein Ammenmärchen.
- ... dass Biber keinen Winterschlaf halten? Wenn ihre Wohngewässer zufrieren, tauchen sie unter dem Eis nach Zweigen, die sie im Sommer am Grund deponiert haben, und fressen deren Rinde in ihrem Bau.
- ... dass der Biber sein Fell regelmäßig mit einem öligen Drüsensekret fettet? Eine Doppelkralle am Hinterfuß dient ihm dabei als Striegel. Die dichte Unterwolle (stellenweise über 20.000 Haare pro Quadratzentimeter!) bleibt dadurch trocken und lässt keine Kälte durch. Früher verarbeitete man den Biberpelz zu Muffs, Mützen, Kragen und Mänteln, oder man stellte aus den gefilzten Haaren Strümpfe, Handschuhe und Hüte her. Der klassische „Biberhut“ war Vorläufer des Zylinders. Wegen der Weichheit wurde „Biber“ später zu einem Synonym von Baumwollflanell, z. B. für die „Biberbettwäsche“.
- ... dass die Behauptung, Biber seien bevorzugt in der Fastenzeit gegessen worden, nur die halbe Wahrheit ist? Rumpf und Vorderbeine des Bibers kamen wie anderes Haarwild bis Karsamstag nicht in den Topf. Der schuppige Schwanz und die mit Schwimmhäuten versehenen Hinterfüße dagegen waren „von Natur und dem Geschmacke nach Fisch“ und man durfte „derwegen auch in der Fasten darvon essen“.



BLICKPUNKT

Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung erwarb im Naturschutzgebiet Perlenbachtal bei Monschau, im Kalltal bei Simmerath und in mehreren anderen Gebieten am Rand des Hohen Venns (Kreis Aachen) schutzwürdige Bachabschnitte, Feuchtwiesen und Flachmoore. Einige dieser Grundstücke gehören heute wieder zum Lebensraum des Bibers.



Biber lieben das Wasser und entfernen sich davon nur selten weiter als 10 oder 15 Meter.



„GRÜN WIE DIE WIESE“

Städtisches Grün – darunter versteht man normalerweise Parkanlagen, Straßenbäume, Rasenflächen und Blumenbeete. In der westfälischen Stadt Soest grünt aber nicht nur die Vegetation, grün sind hier auch viele Mauern, Häuser und Kirchen. Das ungewöhnliche Kolorit stammt aus keinem Farbtopf, sondern es ist die natürliche Färbung eines einzigartigen Baumaterials: des Soester Grünsandsteins. Seit Herbst 2006 lässt sich die spannende „Spur der Steine“ im neuen Grünsandstein-Museum verfolgen.

„Unter diesen Gesprächen waren sie zu einem geräumigen Wiesenplatz gekommen, welcher aber gleichwohl noch innerhalb der Ringmauern der Stadt lag. Auf demselben erhob sich eine alte gotische Kirche, grün wie die Wiese.“ – Der Dichter Karl Immermann machte 1838 die Stadt Soest zu einem der Schauplätze seines satirischen Romans „Münchhausen“. Er schilderte den Ort mit spitzer Feder als ein verschlafenes Nest voll „verwitterndem Gemäuer“, in dem sogar die Bewohner „menschlichen Ruinen“ glichen. Und dennoch beflügelte gerade Soest mit seinen großen mittelalterlichen Bauten – wie der erwähnten „Wiesenkirche“ – nicht nur Immermanns Fantasie. Hatte die Stadt doch einst zu den mächtigsten Mitgliedern der Hanse gezählt und Mitte des 15. Jahrhunderts sogar den unerhörten Schritt gewagt, sich von ihrem Stadtherren, dem Kölner Erzbischof, loszusagen. Aus wohlwogener Berechnung: Die Herzöge von Kleve-Mark hatten den Soestern mehr Freiheiten versprochen. Das war der Anlass zur berühmten „Soester Fehde“, die die Menschen zwischen Rhein und Weser nicht weniger als fünf Jahre lang in Atem hielt.

Soest widerstand seinen Feinden. Mehrfach hatten sie seine Mauern vergeblich belagert – Mauern von eigenartiger grünlicher Färbung. Dass es sich bei diesem Farbton um eine Laune der Natur handelte, die bis in die Zeit der Dinosaurier zurückreicht, davon konnten allerdings weder die mittelalterlichen Belagerer der Stadt noch ihre Verteidiger etwas ahnen. Erst die moderne Wissen-

schaft hat Licht in dieses vorzeitliche Dunkel gebracht.

WIE KOMMT DIE FARBE IN DEN STEIN?

Die Entstehungsgeschichte des Soester Sandsteins begann vor rund 90 Millionen Jahren, in einem Erdzeitalter, das man „Kreide“ nennt. Damals, als es noch über 20 Millionen Jahre bis zum Aussterben der Dinosaurier dauern sollte, bedeckte ein Meer große Teile Westfalens. In ihm wurden nach und nach sandige und schlammige Sedimente abgelagert, die sich in einem unendlich langsamen Prozess allmählich zu Stein verfestigten. Für die grüne Farbe der Gesteinsschichten im Raum Soest sorgte dabei ein besonderes Mineral, das „Glaukonit“. Unzählige sandkorngroße Glaukonitteilchen sind im Grünsandstein eingebunden – je mehr, desto kräftiger ist der Farbton.

„Glaukos“ ist der Name einer antiken Meerestottheit, das griechische Wort bedeutet aber zugleich auch „bläulich glänzend“. Und tatsächlich wirkt Glaukonit blaugrün, wenn es viel Eisen enthält. Bei einem hohen Aluminiumgehalt hingegen sieht es eher gelblichgrün aus. Durch Verwitterung entstehen weitere Farbtöne, denn das Material wird dabei zu Brauneisen umgewandelt, wodurch sich die unregelmäßigen, fleckigen „Goldflächen“ bilden, die man an vielen Soester Mauern sehen kann. Streng wissenschaftlich müsste man übrigens sagen, dass diese Mauern aus einem „sandhaltigen Glaukonitkalkstein“ bestehen. Aber das darf man ruhig den Experten überlassen – wie etwa Jürgen Prigl, dem Dombaumeister an der Wiesen-Bauhütte.

Das Modell der mittelalterlichen Baustelle „Wiesenkirche“ (Bild oben) gehört zu den Attraktionen im neuen Grünsandstein-Museum in Soest.

Mit der Soester Kirche St. Maria zur Wiese ist Prigl einer der bedeutendsten Kirchenbauten Westfalens anvertraut. >>





Dombaumeister Jürgen Prigl kennt die Abbauegebiete (grüne Punkte) und Produktionsstätten (rote Punkte) des Grünsandsteins.

Eine denkmalgeschützte Fachwerkscheune auf dem Gelände der Wiesen-Bauhütte ist Sitz des neuen Grünsandstein-Museums in Soest.

>> Wer hierhin kommt, sollte nicht versäumen, auch einen Blick auf das berühmte „westfälische Abendmahl“ zu werfen – ein Glasfenster aus dem 16. Jahrhundert, das Jesus und seine Jünger vor einem mit Schinken, Schweinskopf und Bierkrug gedeckten Tisch zeigt. Doch schon am Außenbau der Wiesenkirche fallen dem heutigen Besucher mindestens zwei Dinge sofort ins Auge – zum einen natürlich die ungewöhnliche Farbe des Bauwerks, zum anderen die unübersehbaren Gerüste der Restaurateure. Schon seit fast zwanzig Jahren läuft die Sanierung der Wiesenkirche, und bis zum Abschluss der Arbeiten werden wohl noch weitere zwanzig vergehen. Gibt es hier vielleicht deshalb so viel zu tun, weil der Grünsandstein als Baumaterial einfach

zu „mürbe“ ist, wie es schon Karl Immermann andeutete: „Teils war schon die Farbe des Sandsteins, wie sie bezeichnet worden, äußerst eigen; teils aber hatte auch die Natur ihr willkürliches Spiel mit dem lockeren und mürben Material getrieben, und in dem reichen Pfeiler- und Schnitzwerk, an den Kanten und Ecken durch Regenschlag und Nässe ganz neue Figurationen hervorgebracht.“ An dem Zitat ist durchaus etwas Wahres. Trotzdem sind seitdem über 150 Jahre vergangen, und die Wiesenkirche steht immer noch. Jürgen Prigl sieht die Dinge mit den Augen des Fachmanns. Wie bei anderen Materialien komme es auch beim Grünsandstein vor allem auf eine sachgerechte Behandlung an, erläutert der Dombaumeister. Insbesondere das Eindringen von Feuchtigkeit durch

Ritzen und Spalten gilt es zu verhindern. Dann lässt sich der grüne Sandstein – außer in besonderen Problembereichen wie den Türmen – auch heute noch zur Erneuerung eines alten Bauwerks wie der Wiesenkirche einsetzen.

STEINMUSEUM IM FACHWERKGEBÄUDE

Der Soester Dombauverein schlug zwei Fliegen mit einer Klappe, als er sich vor einigen Jahren eine alte Fachwerkscheune auf dem Gelände der Wiesen-Bauhütte zum Museumsstandort erkor. Dadurch erschien nicht nur eine Erweiterung des Soester Kulturangebots möglich, gleichzeitig winkte auch der schon ziemlich maroden Scheune

endlich Rettung. Die NRW-Stiftung griff dem zwar „steinreichen“, aber deshalb noch lange nicht im Geld schwimmenden Verein bei seinen Plänen gern unter die Arme. Schließlich ist der Grünsandstein ein einzigartiges Material, das nur im Raum rund um Soest – etwa zwischen Unna und Anröchte – ganze Stadt- und Ortsbilder nachhaltig prägt.

Trotzdem – ein Museum für Steine, ist das nicht geradezu der Inbegriff der Trockenheit? Keineswegs. Das neue Museum ist zwar tatsächlich ein „Lapidarium“ – eine Steinsammlung, aber es bietet auch einen spannenden Rundgang durch die Erd- und Kulturgeschichte. Im Untergeschoss wird der Besucher zunächst mit der Geologie,

den Fundorten und der heutigen Verwendung des Grünsandsteins bekannt gemacht. Eindrucksvoll sind vor allem die Zeugnisse für die maritime Herkunft des Steins: Es sind Haifischzähne, Ammoniten, Seeigel und viele andere Fossilien, die dem Museum von engagierten Hobbygeologen zur Verfügung gestellt wurden. Die beiden oberen Ausstellungsetagen konzentrieren sich hingegen auf Architektur und Steinmetztechniken. Hier lässt sich zusätzlich ein kurzer Film starten, der den Hintergrund der „steinernen Geschichte“ auf leicht fassliche Weise erzählt. Nicht zuletzt für Kinder interessant ist das eindrucksvolle Modell der mittelalterlichen Baustelle „Wiesenkirche“ im Dachgeschoss des Museums. Und da eine bestimmte Frage wohl nicht nur aus

dem Kindermund unvermeidlich sein dürfte, sei hier abschließend gleich die Antwort gegeben: Nein, die Kirche hat den Namen nicht wegen ihrer grünen Farbe, mag er auch noch so gut dazu passen. Dieser Name geht vielmehr auf die ursprüngliche Geländesituation an ihrem Standort zurück: „St. Maria in pratis“ – „St. Maria in den Wiesen“.

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier

TREFFPUNKT

Das Grünsandstein-Museum Soest befindet sich ganz in der Nähe der Wiesenkirche in dem denkmalgeschützten früheren Scheunengebäude des ehemaligen Plange-Hofes an der Walburger Straße. Geöffnet ist das Museum montags bis samstags von 10 – 17 Uhr und sonntags von 14 – 17 Uhr.

www.soest.de



BLICKPUNKT

Seit Jahrhunderten prägt der „grüne Stein der Börde“ die Baukultur in der Region um Soest. Die NRW-Stiftung unterstützte den Dombauverein Maria zur Wiese in Soest bei der Einrichtung eines Grünsandstein-Museums. Das Museum ist in einer alten Fachwerkscheune gleich neben der Kirche untergebracht, die aus Grünsandstein erbaut wurde und als eine der schönsten Hallenkirchen Deutschlands gilt.



GRÜN UND BLAU

Wer von Soest in den Nachbarort Anröchte fährt – vielleicht sogar bei einer organisierten Fahrraddexkursion auf den Spuren des Sandsteins –, der kommt bei dem Örtchen Klieve an einer auffälligen grau-grünen Steinsäule vorbei. Sie zeigt an, dass hier einer der Steinbrüche liegt, in denen man heute noch den „Anröchter Dolomit“ gewinnt – so ein gebräuchlicher, geologisch allerdings nicht korrekter Handelsname für den Grünsandstein. Viele der Quader im Steinbruch wirken allerdings eher bläulich als grün. Das ist aber keine Unregelmäßigkeit, sondern hängt mit dem Anteil des farbgebenden Glaukonits zusammen. Der schwankt je nach Tiefe der Gesteinsschicht. Die untere „Grüne Werksteinbank“ weist etwa 18 Prozent Glaukonit auf, die obere „Blaue Werksteinbank“ hingegen nur 12 Prozent.

Grünsandstein ist vielseitig verwendbar. Er liefert hervorragende Fassadenverblendungen, Fußböden oder Treppenstufen. Da man ihn sehr glatt polieren kann, eignet er sich auch für Badezimmerausbauten. Die „Anröchter Stone Group“, die Verkaufagentur der Anröchter Steinbaubetriebe, exportiert das Material weltweit. Neben den Anröchter Abbauten gibt es etwa zehn Kilometer weiter südöstlich Lagerstätten des sogenannten „Rüthener Grünsandsteins“. Er ist weniger kalkhaltig und besitzt eine besonders gute Beständigkeit gegen Wind und Wetter. Deshalb kommt er unter anderem auch bei der Restaurierung der Soester Wiesenkirche zum Einsatz.





AUCH OBERHAUSEN IST JETZT DABEI

Die Stadt Oberhausen ist seit Jahresbeginn Mitglied im Förderverein der NRW-Stiftung. Vor der schönen Burg Vondern überreichte Franz-Josef Kniola als Vorsitzender des Fördervereins die Mitgliedsurkunde an Oberhausens Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz. Der Ort für die Übergabe war gut gewählt, denn die Remise von Burg Vondern wird zurzeit mit maßgeblicher Unterstützung der NRW-Stiftung als Kulturzentrum für die Oberhausener ausgebaut.

In Oberhausen gibt es inzwischen mehrere Beispiele für die Förderungen der NRW-Stiftung aus den letzten Jahren: Neben dem Ausbau von Burg Vondern, die in der Nähe des CentrO liegt, unterstützte die NRW-Stiftung die Einrichtung von Haus Ripshorst als Infozentrum für Natur- und Landschaftsschützer. Außerdem half sie in Eisenheim mit Info tafeln zur Geschichte des Stadtteils, und an der Essener Straße wurde eine Erinnerungsstätte für die alte Zollstation eingerichtet. „Die Stadt Oberhausen freut sich, dass sie mit einer Mitgliedschaft die Arbeit der NRW-Stiftung unterstützen kann“, sagte Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz. Sie wies darauf hin, dass der Rat der Stadt einstimmig beschlossen hatte, dem Förderverein der NRW-Stiftung beizutreten.

Oberhausen ist die 102. Stadt in Nordrhein-Westfalen, die als Mitglied im Förderverein die Arbeit der NRW-Stiftung unterstützt und pro Einwohner und Jahr einen halben Eurocent Beitrag zahlt. Auch 33 Gemeinden, 27 Kreise und die beiden Landschaftsverbände unterstützen als „korporative Mitglieder“ die Arbeit der NRW-Stiftung.



Stiftungspräsident Franz-Josef Kniola mit Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz und dem Vorsitzenden des Fördervereins Burg Vondern, Wilhelm Schmitz.

„NRW IST SCHÖN“ – UND KOMMT GUT AN

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielleicht ist es Ihnen in Ihrer Tageszeitung schon aufgefallen: Seit Jahresbeginn unterstützen viele der großen Tageszeitungsverlage in Nordrhein-Westfalen die Arbeit der NRW-Stiftung, indem Sie kostenlose Anzeigen für den Förderverein NRW veröffentlichen. Unter dem Titel „NRW ist schön“ hat der Förderverein 40 verschiedene Motive in unterschiedlichen Größen zur Verfügung gestellt, mit denen wir um Unterstützung für den Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege werben. Die Resonanz ist überwältigend: Viele Tageszeitungen drucken nahezu täglich ein Anzeigenmotiv mit

einem Förderbeispiel aus ihrer Region ab, und uns erreichen etliche Zuschriften von interessierten Menschen, von denen wir viele als neue Mitglieder in unserem Förderverein gewinnen konnten – über diese großartige Unterstützung der Zeitungsverlage in NRW freuen wir uns sehr.

Unterstützung gibt es auch für Schloss Drachenburg in Königswinter: Die Firma Artus Mineralquellen hat Ende März offiziell eine Patenschaft für die historische Anlage übernommen. Eine Paten-

urkunde überreichten Stiftungspräsident Franz-Josef Kniola und der Bürgermeister der Stadt Königswinter, Peter Wirtz, an Sieghart Link, den Geschäftsführer des Mineralwasser-Abfüllers.

„Wir fühlen uns unserer Heimat sehr verbunden, und als wir erfahren haben, dass die Drachenburg Hilfe gebrauchen kann, haben wir beschlossen, die NRW-Stiftung bei der Restaurierung mit einer Patenschaft zu unterstützen“, betont Sieghart Link bei der Übergabe.

GEWINNSPIEL UND GROSSES FRÜHLINGSFEST

Am 13. Mai soll die neue Patenschaft von 11 – 18 Uhr mit einem großen Frühlingsfest gefeiert werden, das mit Informationen über die Burg, Führungen, einem Kindertheater und Kinderzirkus ein umfangreiches Familienprogramm bietet. Die Berg-und-Tal-Fahrt mit der Drachenfelsbahn kostet an diesem Tag nur 5 Euro; Kinder haben freie Fahrt. Beim Frühlingsfest werden auch die Gewinner eines Preisausschreibens ermittelt, bei dem es ein Grill-Wochenende für 12 Personen an der Drachenburg, eine Kutschfahrt mit Jean Pütz durch das Siebengebirge und viele weitere Preise wie Abenteuer-Rucksäcke und Bücher zu gewinnen gibt. Informationen über das Gewinnspiel gibt es im Internet unter www.auf-zur-drachenburg.de

Wir freuen uns, wenn auch Sie unsere Arbeit weiter unterstützen und mithelfen, neue Mitglieder zu werben. Sie wissen ja: Dabei sein macht Spaß und lohnt sich!

Herzlich

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins



Die Vorstandsmitglieder der NRW-Stiftung und der Bürgermeister von Königswinter, Peter Wirtz (3.v.l.), freuen sich über die Patenschaft der Firma Artus Mineralquellen für Schloss Drachenburg.

WENN ICH MAL GROSS BIN...

Hallo Kinder, was wollt ihr werden, wenn ihr mal groß seid? Ich wollte schon immer gern Astronaut sein. Dann könnte ich zu den Sternen fliegen und vielleicht sogar ein paar Außerirdischen begegnen. Leider dürfen Eichhörnchen keine Raumschiffe fliegen. Aber das ist nicht so schlimm! Ich verrate euch jetzt ein bisschen mehr über diesen und andere spannende Berufe. Vielleicht ist ja etwas für euch dabei.



Der Natur auf der Spur

Wo leben Schleiereulen? Wie lässt sich unsere Umwelt schützen? Mit solchen Fragen beschäftigen sich Biologen. Um sie zu beantworten, beobachten sie mit Ferngläsern und Lupen Tier- und Pflanzenarten oder untersuchen den Boden und das Wasser. Oft arbeiten Biologen auch in einem Labor und machen Experimente oder gucken durch Mikroskope, mit denen man kleinste Tier- und Pflanzenzellen in vielfacher Vergrößerung betrachten kann.

Wenn du mal einem Biologen bei seiner Arbeit über die Schulter schauen möchtest, kannst du das zum Beispiel im Naturgut Ophoven bei Leverkusen oder auch im Biologiezentrum Bustedt in Hiddenhausen. Infos gibt's unter www.naturgut-ophoven.de oder www.gutbustedt.de

Basteltipp: Bau dir eine Dosenlupe

Dazu brauchst du eine leere Konservendose, Klarsichtfolie und Tesafilm. Du entfernst mit einem Dosenöffner Deckel und Boden der Dose. Dann ziehst du über ein Dosenende Klarsichtfolie und klebst sie mit Tesafilm fest, sodass sie wasserdicht abschließt. Klebe über die scharfe Kante am anderen Ende der Dose ebenfalls Tesafilm. Wenn du die Dosenlupe ins Wasser eintauchst, wölbt sich die Folie nach innen. Wie mit einer Lupe kannst du so die Unterwasserwelt vergrößert betrachten.



Schwerelos im All

Wisst ihr, wer Neil Armstrong ist? Er war der erste Mensch auf dem Mond! Er setzte am 21. Juli 1969 seinen Fuß auf die Mondoberfläche. Astronauten fliegen mit Raumfahrzeugen bis zu 450.000 Kilometer weit, um im All zu forschen. Wusstet ihr, dass es im Weltraum keine Schwerkraft gibt? Das ist die Kraft, die uns mit beiden Füßen fest auf dem Boden stehen lässt. Ohne diese Kraft schweben die Astronauten schwerelos im All.

Wer von euch den Weltraum erst mal beobachten will, bevor er selbst zum Astronauten wird, kann die Sternwarte in Bochum besuchen. Durch ein sehr starkes Fernglas – das Teleskop – könnt ihr jetzt schon einen Blick auf ferne Planeten werfen. Infos dazu unter: www.sternwarte-bochum.de Oder besucht auch mal den Astropeiler auf dem Stockert in der Eifel. Mit dem Radioteleskop hört ihr Geräusche aus dem All und seid den Sternen ein Stück näher. Infos dazu unter: www.astropeiler.de

Ahoi, ihr Landratten!

So begrüßt ein Kapitän die Leute am Hafen. Mit seinen Matrosen verbringt er sehr viel Zeit auf dem Wasser und steuert sein Schiff über Flüsse und Seen, Meere und Ozeane. Der Kapitän ist der Chef auf dem Schiff. Er trägt die Verantwortung für die Menschen und die Fracht an Bord. Wer Kapitän werden möchte, muss erst eine Ausbildung an einer Seefahrtsschule, Fachhochschule oder Universität machen. Frauen, die Kapitän sind, nennt man übrigens Kapitäninnen.

Ihr wollt selbst mal mit einem großen Boot übers Wasser schippern? Dann besucht doch mal das Binnenschiffahrtsmuseum in Duisburg und macht anschließend eine schöne Hafenrundfahrt. Infos dazu unter: www.binnenschiffahrtsmuseum.de



Eine Rätselnuss für euch...

- Was nennt man Bug?
- Die Ladung an Bord eines Bootes
 - Den vorderen Teil eines Schiffsrumpfes
 - Die Abzeichen auf der Uniform eines Kapitäns

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteuer-Rucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbeescheibe, Butterbrot-dose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Frisbeescheibe. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an foerdereverein@nrw-stiftung.de oder schreibt die richtige Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 15. Juni an: Förderverein NRW-Stiftung · Stichwort „Nicki Nuss“ · Roßstraße 133 · 40476 Düsseldorf

PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach mal im Internet unter www.nrw-entdecken.de



GESCHICHTE IN VOLLER FAHRT

Für Spannung ist gesorgt: 650 Volt Gleichstrom aus der betriebseigenen Elektrostation sind notwendig, um die „Bergischen Museumsbahnen“ in Schwung zu bringen. Denn bei Deutschlands kleinstem Straßenbahnbetrieb handelt es sich nicht etwa um eine Miniaturbahn, sondern um ein Stück Verkehrsgeschichte in Lebensgröße. Gerade hat die Zugglocke geläutet, und der Triebwagen 105 aus dem Baujahr 1927 setzt sich in Bewegung. Mit quietschenden Rädern nimmt er die erste Kurve. Vor den Fahrgästen liegt das ebenso waldreiche wie geschichtlich bemerkenswerte Kaltenbachtal.

Dank guter Pflege bleiben in Wuppertal-Kohlfurth auch Straßenbahn-Oldtimer beweglich. Und das ist gut so, denn von den jährlich rund 30.000 Besuchern, die das Museum an seinen 80 Öffnungstagen zählt, lässt sich etwa die Hälfte die Gelegenheit zu einer Bahnfahrt mit dem Flair vergangener Zeiten nicht entgehen. Zwar ist nicht jeder Öffnungstag auch ein „Fahrtag“, an dem die verschiedenen Triebwagen zum Einsatz kommen, die früher in Wuppertal, Düsseldorf, Bochum oder Hagen Dienst taten. Zu sehen aber gibt es im Betriebshof an der Kohlfurthener Brücke immer etwas, nicht zuletzt auch Spezialfahrzeuge wie etwa den Bochumer „Schleifwagen 610“ von 1950, der für die Gleiswartung konstruiert wurde.

SPURENSUCHE

Die 3,2 Kilometer lange Museumsstrecke zwischen den Stadtteilen Kohlfurth und

Cronenberg gehört mit einem Meter Breite zu den sogenannten „Schmalspurbahnen“. Was in manchen Ohren nach einer putzigen Bimmelbahnidylle klingen könnte, ist in Wirklichkeit ein wichtiger Teil der bergischen Verkehrsgeschichte. Michael Schumann, Vorsitzender des Vereins „Bergische Museumsbahnen“, weist auf die vielen Anhöhen und engen Täler in der Region hin. Die hier liegenden Betriebe wären ohne das 1890 begonnene Schmalspurnetz, das die Verbindung zum regulären Eisenbahnverkehr herstellte, wirtschaftlich unweigerlich ins Abseits geraten. Selbst da, wo später nur noch „richtige“ Straßenbahnen fuhren, ging es zunächst also auch um Gütertransporte.

Das Straßenbahnsterben nach dem Zweiten Weltkrieg machte vor Wuppertal nicht Halt. Die letzte Schmalspurstrecke gab man hier 1970 auf, und auch der Verkehr mit „normaler“ Spurbreite wurde eingestellt – allerdings



erst 1987, als man andernorts wieder feststellte, dass Straßenbahnen keineswegs „unmodern“ sind. Heutzutage nimmt die Zahl der Straßenbahnbetriebe weltweit wieder zu. Das umweltfreundliche Verkehrsmittel hat seine Kritiker längst widerlegt. Auf die Straße war es trotz seines Namens übrigens nie angewiesen: Die Fahrt durch das Kalten-

bachtal – eine typische Überlandstrecke des Wuppertaler Raums – beweist es.

ROLLENDE SCHÄTZE

Der seit rund 40 Jahren aktive Verein „Bergische Museumsbahnen“ hat in dieser langen Zeit viel für „seine“ Straßenbahn erreicht. Die Sanierung der Museumsstrecke zählt ebenso dazu wie die Rettung einzelner Fahrzeuge oder der Bau der Kohlfurthener Reparatur- und Ausstellungshalle, die seit 1983 die rollenden Museumsschätze vor Wind und Wetter schützt. Doch auch der lange Kampf mit den Behörden gehört zur Vereinsgeschichte: Auf der schon 1973 gepachteten Museumsstrecke konnte der Fahrbetrieb erst 1991 aufgenommen werden! Zuvor waren all die Auflagen zu erfüllen, die an einen Betrieb des öffentlichen Personennahverkehrs von Amts wegen nun einmal gestellt werden, mag er auch noch so „historisch“ sein. Doch Straßenbahnen erreichen ihre Ziele bekanntlich mit großer Zuverlässigkeit. Es war schließlich der da-

malige NRW-Ministerpräsident Johannes Rau höchstpersönlich, der zur Eröffnung des Fahrbetriebs die Weichen stellte.

Dass es ein guter Kurs war, der an diesem Tag eingeschlagen wurde, das haben

die ehrenamtlichen Straßenbahner in Wuppertal-Kohlfurth seitdem eindrucksvoll bewiesen. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Bergische Museumsbahnen e.V.

BLICKPUNKT



Das „Flaggschiff“ des Bergische Museumsbahnen e.V. ist ein vierachsiger MAN-Triebwagen der ehemaligen Bergischen Kleinbahn. Der TW 159, der von 1925 bis 1969 in Betrieb war, war 1973 einer der Ersten im Bestand des Vereins. Mit Unterstützung der NRW-Stiftung wurde der Wagen restauriert.



TREFFPUNKT

Der Betriebshof der Bergischen Museumsbahnen e.V. befindet sich an der Kohlfurthener Brücke 57 in 42349 Wuppertal, Tel. (0202) 47 02 51. Das Museum im Betriebshof ist samstags von 11–17 Uhr und von Mai bis Oktober zusätzlich sonntags von 11–17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Die einsatzfähigen historischen Straßenbahnen fahren von April bis Oktober jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat. Der Fahrplan ist auf der Internetseite abrufbar.



www.bmb-wuppertal.de

VON GALOPPWECHSLERN UND SCHLEIFKOTTEN

Wuppertal ist nicht nur die Stadt der Schwebebahn. Im 19. Jahrhundert gab es in Elberfeld und Barmen beispielsweise Pferdebahnen als Vorläufer der späteren Straßenbahnbetriebe. Wenn die Schaffner der Bergischen Museumsbahnen heutzutage allerdings einen „Galoppwechsler“ mit sich führen, so ist das keine Reminiszenz an die Ära des Hafermotors. Vielmehr handelt es sich dabei um den bahntypischen Münzbehälter, aus dessen vier oder fünf Metallröhrchen man per Hebeldruck rasch und einfach das passende Wechselgeld entnehmen kann. Hat man ordnungsgemäß bezahlt, kann man mit den Bergischen Museumsbahnen im Kaltenbachtal zahlreiche Spuren der frühen bergischen Industriegeschichte erleben. Nur wenige Schritte von der Museumsbahn entfernt liegt zum Beispiel der 1755 errichtete „Manuelskotten“ (Foto), der mithilfe der NRW-Stiftung als technisches Denkmal errichtet wurde und in dem noch heute nach einem alten Verfahren Klingen geschliffen werden.





Immer wieder gibt es Interessantes in der Natur rund um das Forsthaus Waldland Hohenroth zu entdecken. Das Forsthaus ist das höchstgelegene Wohngebäude im Siegerland.



■ TREFFPUNKT

Das Forsthaus Hohenroth bietet ein umfangreiches Programm von Wald-erkundungs-exkursionen bis zu Kochkursen für Wildbret. Das Haus bietet zudem einige einfache Übernachtungsmöglichkeiten. Weitere Informationen unter:

■ www.waldland-hohenroth.de



■ BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Förderverein

Forsthaus Waldland Hohenroth bei der Restaurierung und Einrichtung des ehemaligen Stallgebäudes vom früheren Forsthaus Hohenroth in Netphen. Das Gebäude wird heute für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt.

TIEF IM WALDE

Früher machten hier nur Köhler, Waldarbeiter und Fuhrleute Halt, wenn sie das Rothaargebirge auf der Eisenstraße oder der Kohlenstraße durchquerten. Sie tränkten ihre Pferde und stärkten sich bei einer kurzen Rast. Heute treffen sich regelmäßig Naturfreunde im alten Forsthaus Hohenroth. Der Verein „Waldland Hohenroth“ hat das schieferverkleidete Gebäude vor einigen Jahren zusammen mit dem Forstamt Hilchenbach zu einem Informationszentrum für Waldwirtschaft, Naturschutz und Umweltpädagogik umgebaut.

Als Königliche Revierförsterei war Hohenroth bereits 1854 aktenkundig. Das heutige Forsthaus ist jedoch ein „Neubau“ von 1910. Über viele Jahrzehnte diente es den Revierförstern als Amts- und Wohnsitz. Schon immer war Hohenroth auf 640 Meter Meereshöhe das höchstgelegene, dauerhaft bewohnte Haus im Siegerland, quasi die Nr. 1 auf dem Siegerländer Treppchen. Da aber von der herausgehobenen Lage allein niemand leben kann, durften die Förster die umgebenden Flächen als sogenanntes Dienst-

land pachtfrei bewirtschaften. Der Mann im grünen Rock war Selbstversorger, denn der Weg zur nächsten Ortschaft war weit und beschwerlich. Das ist der Grund, weshalb ein Stall neben dem Wohnhaus stand. Hans-Joachim Krumnacker, der hier in den 1960er-Jahren einen Kollegen vertrat, erinnert sich noch, dass man seinerzeit die Kühe und Schweine im Wald weiden ließ. „Pastoren, Lehrer und Förster bekamen nur ein kleines Gehalt. Ohne Landwirtschaft und Pferde wären die überhaupt nicht über die Runden gekommen. Wenn Schnee lag,

mussten die Kinder morgens im Pferdeschlitten zur Schule nach Walpersdorf gefahren werden, anders wäre es nicht gegangen.“

Mit der forstlichen Neuorganisation von 1995 verwaiste das Haus, es wurde zunehmend still in Hohenroth. Diethard Altrogge, Leiter des Forstamtes Hilchenbach, suchte deshalb zusammen mit Freunden und Kollegen nach einer Möglichkeit, wie man das idyllisch gelegene Haus weiter nutzen könnte. Eine Reise nach Skandinavien brachte die Inspiration: Warum nicht ein Waldinforma-

tionszentrum nach finnischem Vorbild schaffen, wo sich Wanderer und Touristen über Natur und Forstwirtschaft informieren können und wo Führungen und Vorträge zu spezifischen Waldthemen angeboten werden? Die Forstverwaltung war skeptisch, schließlich musste gespart werden. „Deshalb haben wir im Jahr 2002 den Förderverein gegründet“, berichtet Altrogge, „wir waren zuversichtlich, dass wir Zuschüsse und Spenden für den Start auch aus anderen Quellen bekommen würden. Danach muss sich die Einrichtung selbst tragen.“ >>



Den Wald erleben können die Besucher des Waldinformationszentrums Hohenroth im Rothaargebirge.

>> Gesagt, getan. Der zupackende Forstmann und seine Waldfreunde warben Spenden und Fördermittel ein und renovierten das alte Forsthaus. In der ehemaligen Amtsstube wurde eine Infothek aufgestellt, in den Wohnräumen entstand ein kleines Café, und in den gemütlichen Dachzimmern konnten Besucher übernachten. Schon im ersten Jahr überstieg die Nachfrage alle Erwartungen. „So etwas hatte in der Region offenbar gefehlt.“

LICHTBILDVORTRÄGE STATT HEU

In einer zweiten Phase wurde dann das Nebengebäude modernisiert. Dass dabei, wo nur immer möglich, die alten Steine und Hölzer erhalten wurden, versteht sich von selbst – ebenso, dass die Vereinsmitglieder selbst Hand anlegten. Sie schlugen den maroden Innenputz ab, ersetzten halb verfaulte Dachbalken, malerten, brachten eine neue Außenverkleidung an und pflasterten den Vorplatz. Andere Gewerke, wie die metallene Dacheindeckung, neue Türen und Fenster

oder die Innenausstattung, überließen sie Fachleuten. In einem knappen Jahr wandelten sie den alten Stall in ein freundliches und modernes, aber urgemütliches Ausstellungs- und Veranstaltungszentrum, das seit 2006 zwölf Monate im Jahr genutzt und von einem Förster des Forstamtes Hilchenbach geleitet wird. Wo früher Siegerländer Kühe ihr Heu verdauten, bekommen die Besucher heute anregende Vorträge serviert, zum Beispiel zur naturnahen Waldwirtschaft oder über die Flora und Fauna der Naturschutzgebiete im Rothaargebirge.

SO SCHÖN KLINGT DAS LIED DER TANNENMEISE

Stets gut besucht sind die geführten naturkundlichen Wanderungen ins Reich der Waldvögel, Fichten und Pilze. Aber die Philosophie des Vereins ist umfassender. Manches kann man nicht lernen, sondern muss es erleben und wirken lassen, wie die Laubfärbung, die klare Luft und die Gerüche des Waldes. „Die Besucher sollen spüren,

wie wohltuend es ist, statt auf Beton über einen federnden Teppich aus Fichtennadeln zu schreiten“, sagt Peter Lemke, der als Förster auf Hohenroth das Informationszentrum betreut. Nur er wird noch vom Land bezahlt. Der Mann mit dem Bilderbuch-Schnurrbart führt Schulklassen und Familien zu den Rotirschen und begleitet die Besucher mitten in die Waldeinsamkeit. Wer nach Hause fährt, weiß, dass einen der schlichte Gesang der Tannenmeise in einem sonst vollkommen stillen Wald ganz anders berührt als jede Musik aus dem Lautsprecher.

Die Reize des Waldlandes kitzeln übrigens auch den Gaumen. Nach einer Herbstwanderung setzen sich die Teilnehmer der Veranstaltung „Wald, Wild und Wein“ zu einem Fünf-Gänge-Menü und probieren dazu verschiedene Weine: Naturerlebnis à la Hohenroth. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Klaus-Peter Kappest

VON ROTEN HAAREN KEINE SPUR

Der Name des Rothaargebirges leitet sich von Rodung und Ha(a)rtdt (= Waldgebiet) ab. Die ausgedehnten Rodungen waren das Ergebnis der unregelmäßigen, spätmittelalterlichen Waldnutzung. Überall rauchten die Meiler, in denen aus dem Holz von Buchen und Eichen Holzkohle für die Siegerländer Eisenindustrie hergestellt wurde. Heute ist das Rothaargebirge im Südosten von Nordrhein-Westfalen längst wieder ein Waldland, auch im Bereich des Forstamtes Hilchenbach. Mit 72 Prozent Wald gehört dieser Raum zu den walddreichsten Regionen in der Bundesrepublik Deutschland. Allerdings handelt es sich hierbei meist um eintönige ausgedehnte Fichtenforste, in denen nach „Kyrill“ jetzt große Lücken klaffen. Daneben gibt es aber auch noch prächtige Rotbuchenwälder, wie beispielsweise den Hainsimsen-Buchenwald „Grauhain“ zwischen Walpersdorf und Großenbach. Dort stehen über 150 Jahre alte Rotbuchen auf einer Fläche von 50 Hektar. Flüsse wie Eder, Lahn und Sieg haben hier ihr Quellgebiet. Den Quelllauf der Eder begleitet ein uriger Moorbirken-Bruchwald. Der fünf Hektar große „Eichenwälder Bruch“ steht heute als Naturwaldzelle unter strengem Schutz.



Mehr über das Schloss und die wechselvolle Geschichte vom Rittersitz bis zum Kulturzentrum sollen die Besucher über das Modell der Baustelle Schloss Horst erfahren.

BAUSTELLE IM MASSSTAB 1:40

In den 22 Jahren seines Bestehens haben die rund 400 Mitglieder des Fördervereins Schloss Horst schon viel geschafft. Gemeinsam mit der Stadt haben sie den ältesten Renaissancebau Westfalens vor dem endgültigen Verfall gerettet. Seit acht Jahren ist das fein restaurierte Kleinod ein beliebtes Bürger- und Kulturzentrum im Herzen des Ruhrgebiets. Überall blieben Spuren der Geschichte erhalten, harmonisch integriert in neue Bausubstanz. Demnächst kommt ein neuer Teil dazu: Die Baustelle des Schlosses, das vor fast 450 Jahren errichtet wurde, kommt als Modell ins Museum.

Der Förderverein des Schlosses hat in eigener Verantwortung ein Modell in Auftrag gegeben, das die Baustelle des Schlosses von 1565 rekonstruiert. „Wir möchten den Besuchern damit auch das Alltags- und Arbeitsleben im 16. Jahrhundert anschaulich nahebringen“, sagt Heribert Steeger, der Vorsitzende des Fördervereins. Mit viel Liebe zum Detail wird das Modell auf einer fast zehn Quadratmeter großen Fläche im Maßstab 1:40 gestaltet – für das Modell reichen Holz, Gips und ein bisschen Kunststoff. Die fertige Mörtelgrube vermittelt schon jetzt einen ersten Eindruck von der künftigen Optik. Einige Gipsfassaden des Schlosses sind ebenfalls fertig. Ende 2007, so ist sich Elmar Alshut sicher, wird das Modell fertig sein. Der Leiter des Kultur- und Bürgerzentrums ist zuversichtlich, dass damit auch eine neue Besucherattraktion geschaffen

wird. Realisiert wird die Modellbaustelle von der auf historische Modellbauten spezialisierten ARW Modellbau GmbH aus Aldenhoven. Akribisch genau, so sagt deren Geschäftsführer Thomas Weber, müssen dabei neuere Erkenntnisse aus Bau- und Bodenforschung, die Ergebnisse aus jahrelangen archäologischen Grabungen, Zeichnungen und überlieferten Bauakten studiert und umgesetzt werden. Dem Besucher soll später keine Fantasiewelt präsentiert werden, sondern das detailgetreue Abbild der historischen Baustelle. Kein fertiges Schloss also, sondern ein Bild der Schlossbaustelle um 1665, mit vielen Gewerken und 150 agierenden Figuren. Mit dabei sind natürlich auch die damaligen Auftraggeber Rütger von der Horst und seine Gemahlin Anna von Palandt – nach ihnen sind das Schloss und inzwischen ein gesamter Stadtteil Gelsenkirchens benannt. ■

Text: Ulrike van Jüchems
Fotos: Lars Langemeier

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützt die Herstellung des Modells „Baustelle Schloss Horst von 1565“. Willkommen sind weitere Förderer, die eine Patenschaft für Teile des Modells oder eine Figur übernehmen können. Sie werden auf einer Informationstafel genannt.

TREFFPUNKT

Im Schloss Horst befinden sich heute das Standesamt der Stadt Gelsenkirchen, archäologische Werkstätten, ein Restaurant und das Büro des Schloss-Fördervereins. Nach den Plänen des Fördervereins sollen auch die Vorburg des Schlosses restauriert und bis 2010 ein Museum eingerichtet werden.



Weitere Informationen auch unter www.schloss-horst.de

LEIN, ABER FEIN

Wer früher am Niederrhein Flachs ernten wollte, musste nicht nur bis drei, sondern dreimal bis hundert zählen können: „Am hongeschte Daach siene, honget Stond em Irongk, un honget Daach över de Irongk!“ („Am hundertsten Tag säen, hundert Stunden im Grund und hundert Tage über dem Grund!“). So beschrieben die Bauern, wann ausgesät werden konnte, wie lange die Leinsamen keimten und zu welcher Zeit der reife Flachs zu ernten war. Der Heimatverein in Wegberg-Beeck hält die Erinnerung an diese Traditionen lebendig und präsentiert den Besuchern zwei reizvolle Museen zum Flachs- und zum Thema „Volkstrachten“.

„Das Säen ging besonders gut von der Hand, wenn der Bauer vorher ein gut belegtes Speckbrötchen gegessen hatte. Dann rutschten die Leinsamen ganz gleichmäßig durch die fettigen Finger“, erklärt Heinz Gerichhausen, Vorsitzender des Heimatvereins. „Außerdem durfte beim Säen nicht gesprochen werden. Um das nicht zu vergessen, nahm der Sämann einen Zweig zwischen die Zähne.“

Anders als auf dem Feld wird im Flachsmuseum viel gesprochen – und zugehört. Besonders wenn die ehrenamtlichen Museumsführer den Kindern erzählen, wie „Stroh zu Gold“ gesponnen wird. Aber auch die Erwachsenen staunen, wenn sie hören, dass Flachs und Edelmetall tatsächlich miteinander zu tun haben, zum Beispiel, weil die Münzsäcke der Banken traditionell aus Leinen genäht sind.

DIPLOM FÜRS AUFRISSEN DER KLAPPE

Wer die Dreimal-hundert-Regel beherzigte und am 10. April, dem hundertsten Tag des Jahres, gesät hatte, musste Ende Juli den Flachs vom Feld holen. Die Kinder der Grundschule Beeck wissen heute, dass die alten Regeln immer noch taugen. Denn seit zwei Jahren wird wieder Flachs angebaut in Beeck und die Schüler helfen tatkräftig mit. Auch bei der Ernte machen sie sich nützlich. Das braucht Kraft, denn der Flachs wird mitsamt den Wurzeln „gerauft“, damit die Fasern ihre volle Länge behalten. Sämtliche Schritte vom Flachs zum Leinen werden auch im Museum gezeigt. Am liebsten sehen es die Mitarbeiter des Heimatvereins, wenn die Besucher selbst einmal „die Klappe aufreißen“ und dabei merken, wie anstrengend oder eintönig die Arbeit früher war. Das Klappeaufreißen ist durchaus wörtlich gemeint: An der „Braak“, einem hölzernen Bock, muss die Brechlade weit geöffnet und mit Kraft nach unten geklappt werden, um die sperrigen Flachsstängel zu knicken und dann die hellen Fasern von den „Schäben“ zu trennen. Jeder darf sich im Hecheln versuchen oder einmal Garn aufwickeln, möglichst ohne sich dabei zu verhaspeln. Am Ende gibt es dann ein „Flachsdiplom“.

Noch größere Aufmerksamkeit als mit ihrem Flachsmuseum erreichen die Beecker aber mit dem wiederbelebten Flachsmarkt. Immer am letzten Septemberwochenende ist ganz „Flasbeek“ auf den Beinen, um zu schauen, zu reden und zu kaufen. >>

Nicht nur betrachten, sondern auch anziehen: Für Kinder gibt es im Beecker Trachtenmuseum Kindertrachten zum Ausprobieren. Die prächtigen Kleider und ihre Herstellung werden dort von Heinz Gerichhausen (2. Bild v.l.) und anderen Mitgliedern des Fördervereins ausgestellt und lebensnah präsentiert.





Im Juli wird der reife Flachs geerntet, beziehungsweise „gerauft“, wie es am Niederrhein heißt.

Spinnen die? und wie! – Besucher bekommen jeden Griff erläutert (links). Nach der harten Arbeit gibt es ein Flachsbrot, natürlich selbst gebacken (rechts).

>> 180 verschiedene Marktstände, überwiegend Vertreter alter Handwerksberufe, nehmen daran teil und ziehen weit über 20.000 Besucher aus nah und fern an.

NOSTALGISCH, MODERN UND UNVERWECHSELBAR

Keine 25 Jahre alt ist das Flachsmuseum und doch hat es bereits eine steile Karriere vorzuweisen. Nach einem fünfjährigen Provisorium in der ehemaligen Schmiede Mühlenbroich zogen die Beecker 1988 mit ihrer Sammlung um. Das neue Domizil ist eine 300 Jahre alte Zehntscheune, die mit Spenden, Zuschüssen und viel Eigenarbeit umgebaut wurde. Trotz viel altem Holz und Backstein haben die Beecker Sammlungen ein fortschrittliches Innenleben. Das Museumsamt des Landschaftsverbandes Rheinland bescheinigte ihnen hohe techni-

sche und didaktische Standards und adelte sie durch Aufnahme in seine offizielle „Liste rheinischer Museen“. Von der räumlichen Aufteilung über die Beleuchtung bis zur Präsentation – alles ist perfekt durchdacht, anschaulich, ästhetisch und unverwechselbar. Das Geländer an der Treppe ins Obergeschoss etwa gibt es auf der ganzen Welt nur hier. An den liebevoll geschmiedeten Leinpflanzen zwischen den senkrechten Streben stimmt jedes Detail. Der Beecker Kunstschmied Siegfried Ollig machte das einmalige Werk dem Museum zum Geschenk, kurz bevor er starb.

SPRECHENDE KNÖPFE UND HALSTÜCHER

Schon seit 1992 gab es Überlegungen, ob und wie man zusätzlich eine private Trachtensammlung ausstellen könnte. Das Thema

bot zwar viele Berührungspunkte, aber unter demselben Dach war kein Platz. Als die Stadt Wegberg sich bereit erklärte, die Sammlung zu kaufen und als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen, taten die Beecker einen mutigen Schritt. Mit Spenden, Zuschüssen und einem Kredit kauften sie ein weiteres denkmalgeschütztes Haus, das ehemalige Bürgermeisteramt, und renovierten es von Grund auf. Neben zusätzlichen Fördermitteln und Erlösen aus dem Flachsmarkt flossen über 5.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit in das Projekt. Mehr als 400 davon leistete allein Heinz Tribull, Malermeister „im Unruhestand“.

Wie die Schaufenster eines großen Bekleidungsgeschäftes wirken die Vitrinen im Trachtenmuseum, wirkungsvoll arrangiert und zurückhaltend beschildert. Bunt und beliebig wirken die prächtigen Kleider nur

auf den ersten Blick, doch alle erzählen eine Geschichte – man muss die Sprache der Kleider nur kennen. Dass die Zahl der Knöpfe darüber Auskunft gibt, wie „betucht“ der Träger ist, leuchtet rasch ein, aber woran ist zu sehen, ob sich jemand für die Kirche oder eine weltliche Feier eingekleidet hat, ob die Person ledig oder verheiratet, katholisch oder protestantisch ist? Am Halstuch des Mädchens aus Hindeloopen in Friesland soll man sogar ablesen können, ob die Trägerin schon einem jungen Mann ihr Herz versprochen hat oder noch ungebunden ist.

IST SPINNEN HERZENSSACHE?

Wer mit Gleichgesinnten zwei Museen erfolgreich aufbaut, muss sich fragen lassen, wo der erste „Leinsamen“ in der eigenen Lebensgeschichte lag. Heinz Gerichhausen überlegt nur kurz: „Als ich 15 war, ist die

Oma von meinem Freund aus dem Nachbarort Kipshoven gestorben, und da stellten die Leute ein altes Spinnrad auf den Müll. Als ich es sauber gemacht habe, kam da ein eingeritztes Herz zum Vorschein mit der Jahreszahl 1805.“ Auch wenn er nie erfuhr, wessen Liebe da verewigt worden war – ein solches Stück wegwerfen? Niemals! Zum ersten Spinnrad kamen bald weitere Gerätschaften, und zwanzig Jahre später wurde dann der Platz knapp im Haus Gerichhausen. Da es keine heimatkundliche Sammlung in der Nähe gab, beriet er sich mit Freunden. So wurde die Idee geboren, selbst einen Heimatverein und ein eigenes Flachsmuseum zu gründen. Das war 1982. Anfangs erntete man Skepsis. „Alles eine Nummer zu groß“, bekamen die Initiatoren mehr als einmal zu hören. Das sagt heute niemand mehr. Gerichhausen und die anderen Vereinsmitglieder sind wie alle Beecker

stolz auf ihre Museen und auf die vielen, oft sehr gut besuchten Veranstaltungen. 186 Termine waren es im Jahr 2006. Die klare Beschränkung auf Flachs und Trachten ist eines ihrer Prinzipien: „Alles was damit nichts zu tun hat, geben wir an andere Museen weiter. Im Gegenzug bekommen wir dann Ausstellungsstücke zu unseren Themen oder Spenden.“ Selbst Museumsprofis staunen, wie sachkundig, zielstrebig und gewissenhaft die Heimatfreunde den Ausbau ihrer Sammlungen betreiben. „Wir schauen uns halt überall die besten Ideen ab“, verrät Gerichhausen schmunzelnd. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Lars Langemeier, Dieter Rausch
(Heimatverein Wegberg-Beeck)

TREFFPUNKT

Das Flachsmuseum befindet sich an der Holtumer Straße 19a in Wegberg-Beeck, das Volkstrachtenmuseum gleich gegenüber am Kirchplatz 7. Beide Museen sind sonntags von 11 – 12 Uhr und von 14.30 – 17 Uhr geöffnet.



■ Weitere Informationen unter www.flachsmuseum.de und www.volkstrachtenmuseum.de



BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützte den Heimatverein Wegberg-Beeck bei der Einrichtung des Trachten- und des Flachsmuseums. Beide Museen, die ehrenamtlich vom Verein geleitet werden, liegen nah beieinander. Das Flachsmuseum wurde als besonders kindgerecht ausgezeichnet, das Trachtenmuseum ist barrierefrei und somit auch für Rollstuhlfahrer geeignet (siehe auch „Treffpunkt“ links).

LEIN – EIN 7.000 JAHRE ALTER KLASSIKER

Nicht ohne Grund lautet der wissenschaftliche Name der Pflanze *Linum usitatissimum*, zu Deutsch der „Nützlichste Lein“: Über Jahrtausende war er die wichtigste europäische Faserpflanze, die man für Kleidung, Bett- und Tischwäsche brauchte und aus der man Seile, Säcke und Segel fertigte. Die kürzeren Fasern, Werg genannt, dienten als Dichtmasse oder man stopfte sie als Polsterfüllung in die Matratzen. Selbst feinste strohige Abfälle wurden noch zum Feuermachen, als Einstreu oder für einen Schabernack benutzt: Bei Dunkelheit legte man damit eine Spur zwischen den Häusern heimlicher Liebespaare. So blieb nicht lange verborgen, wenn sich etwas „angesponnen“ hatte. Die Leinsamen waren Lebens- und Heilmittel und lieferten die Grundstoffe für Farben, Fensterkitt und Fußböden (Linoleum). Überall an der Schwalm, dem

Maas-Nebenfluss im deutsch-holländischen Grenzgebiet, klapperten die Wasserräder der Mühlen, die Öl aus den Leinsamen pressten. Außer vielen Redensarten tragen noch manche Dinge den Lein im Namen, auch wenn sie schon lange nicht mehr daraus bestehen: So blicken wir im Kino nach wie vor auf die Leinwand, und sowohl die Leine als auch die Linie gehen auf das lateinische *Linum* zurück. Mit dem Massenimport von Baumwolle aus Indien und Amerika gingen die bäuerlichen und handwerklichen Traditionen der Flachsgewinnung und Leinweberei drastisch zurück. Während früher jeder Bauer Kleidung aus Leinen trug, hat der Stoff heute das Image „schlicht, aber edel“. Außer Kleidung und Wohntextilien werden allenfalls noch extrem stark beanspruchte Gewebe wie Feuerwehrschläuche, Geldsäcke und Rollobänder aus Flachs gefertigt.

BEI HEINE AN DER LÄNGSTEN THEKE DER WELT

In der Düsseldorfer Altstadt muss es schon vor gut 200 Jahren lebendig zugegangen sein. Jedenfalls hat es damals den jungen Harry Heine auf der Suche nach einem ruhigen Plätzchen von der heimatlichen Bolkerstraße regelmäßig fortgezogen. Dann eilte der Junge zum benachbarten Hofgarten, um dort ungestört den „Don Quixote“ lesen zu können, wie er sich später in Paris erinnerte.

Die Bolkerstraße ist natürlich keinen Deut ruhiger geworden. Als eine Art Tor zur Altstadt macht sie gleich am Anfang dem Besucher klar, wer heute hier den Ton angibt: Fast Food und Steakhaus zur Rechten, Kebab und Irish Pub zur Linken. Nur ein gediegenes Haus mittendrin will nicht so recht zum konsequent bunten Erscheinungsbild passen: ein Buchladen mit schwerer Bronzeplakette über dem Eingang, die Heine abbildet und die das Bauwerk als Geburtshaus des Dichters ausweist. Am 13. Dezember 1797 soll Harry Heine hier das Licht der Welt erblickt haben. Beides ist – sagen wir es ein wenig rheinisch – nicht so ganz richtig. Denn bis heute sind weder Geburtstag noch Geburtsjahr historisch gesichert. Klarheit herrscht indes über die Stätte der bedeutsamen Niederkunft. Und das war nicht das schmuck ausgewiesene vordere Haus direkt an der Bolkerstraße, sondern ein angrenzendes Hinterhaus, das 1942 abbrannte. Von dem sind immerhin 80 Ziegelsteine übrig geblieben, eine stumme Zeugenschar, die – zum Sockel formiert – im hinteren Bereich des heutigen Heine Hauses die Dichterbüste tragen.

Die kleine Spurensuche zu Heines Geburtsort hat uns an einen literarisch spannenden Ort geführt. Seit dem vergangenen Jahr residiert hier das Buchhändlerpaar Rudolf Müller und Selinde Böhm mit ihrer „Literaturhandlung“. Der Name ist so sympathisch eigensinnig wie die Stätte selbst. Ein schmaler, langer Raum führt den Gast etliche Meter an Bücherregalen vorbei, und wer es schafft, der Versuchung sofortiger Lektüre zu widerstehen, gelangt zu einem glasbedachten und säulenumstandenen Saal. Der wurde 2005 beim Umbau des Hauses der früheren Mata-Hari-Einkaufspassage abgerungen. Was entstanden ist, lässt sich ein-

deutig schwer sagen. Vielleicht ist es dies: Eine stimmungreiche Stätte der Literatur, an der schon Nooteboom, Grünbein, Pastior, Bichsel, de Moor und viele andere gelesen haben. 120 Sitzplätze hat der Saal, und ein paar Stufen an der Längsseite des Raumes werden notfalls zusätzliche Ränge. Und wenn es bei Müller & Böhm so richtig voll wird, dann wandelt sich der vornehme Raum zur Arena der Erzähl- und Vortragskunst.

EINE STUMME BÜCHERWAND

Tagsüber wandelt sich der Saal zum Bistro, zu einem stillen Ort für Leser und jene, die als Käufer gekommen und Literaturstöberer geworden sind. Rote Sessel aus dem Fundus des Düsseldorfer Schauspielhauses wirken da wie die Zitate alter Kaffeehäuser. Dabei ist der Raum wie nebenbei auch ein kleines Museum – mit der Heine-Büste und der Installation „Bücher verwenden“ von Suse Wiegand. Auf mehreren Regalbrettern zeigen uns dort die Bücher ausnahmsweise nicht ihren Rücken, sondern sind mit ihrem Blattschnitt zu sehen. Eine helle Wand ist entstanden. Und obwohl alles Literatur ist, bleiben die Titel der Werke unlesbar. Die stumme Bücherwand ist ein Denkmal für Dichtung – und vielleicht so etwas wie eine Grundsatzerklärung der beiden Buchhändler,

die noch echte, also besessene Leser sind. Und die darum gemeinsam mit dem Förderverein des Heine Hauses (fast) jeden Autor ihrer Wahl nach Düsseldorf zu locken wissen.

Das spektakulärste Kunstwerk aber ist eine einzige Buchseite, eine ziemlich große. Zweimal drei Meter misst sie und will ein Extrakt aus Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ sein. Eine Art ultimativer Text – sagt zumindest der, der jene denkwürdige Seite komponiert und fotografiert hat: der Düsseldorfer Andreas Gursky, einer der zurzeit wohl begehrtesten und teuersten Fotokünstler der Welt. Großzügig vermachte Gursky sein riesiges Musilfoto „Ohne Titel 12“ dem Heine Haus als Dauerleihgabe. Das wiederum dürfte allein mit der angemessenen Versicherungssumme genug zu zahlen haben.

Man muss nicht mehr – wie noch zu Heines Jugendzeiten – mit einem Buch unterm Arm in den Hofgarten eilen. Dafür lässt sich inmitten der Altstadt in der Bolkerstraße 53 eine neue, staunenswerte Erfahrung machen: wie es ist, bei Harry Heine an der längsten Theke der Welt zu sitzen. ■

Text: Lothar Schröder
Fotos: Werner Stapelfeldt

BLICKPUNKT



Auf Anregung der Heinrich-Heine-Gesellschaft erwarb die NRW-Stiftung mit der Stadt Düsseldorf das Heine Haus in der Düsseldorfer Altstadt, damit es als Literaturzentrum genutzt werden kann. Das Haus befindet sich in der Bolkerstraße 53. Im oberen Bereich hat die Heinrich-Heine-Gesellschaft ihren Sitz. In Erdgeschoss befindet sich jetzt eine Buchhandlung, der Raum im hinteren Bereich wird u. a. für Veranstaltungen genutzt.

■ Weitere Informationen zum Heine Haus unter www.heinehaus.de





Pflanztermin am Annaberger Hof in Bonn mit NRW-Minister Eckhard Uhlenberg (vorn) und dem Vizepräsidenten der NRW-Stiftung, Prof. Wolfgang Schumacher (rechts). Die ersten zarten Knospen sind inzwischen schon da.

GRÜNES BAND AM WEGESRAND

„Was riecht hier so gut?“ Mancher Fußgänger hält inne und genießt den zarten Nektarduft, der aus den weißen Baumkronen herüberweht. Der Wohlgeruch der Pflaumenblüten und das Summen der Bienen waren früher allgegenwärtig beim Frühjahrsspaziergang um den Annaberger Hof in Bonn. Doch von der ehemals durchgehenden Obstbaumallee waren zuletzt nur noch wenige Einzelgehölze übrig. Jetzt wurden die Baumreihen durch das Anpflanzen junger Hochstämme wieder vervollständigt.

BLICKPUNKT



Das 100-alleen-Programm ist eine Initiative der Landesregierung Nordrhein-Westfalen zum Erhalt und zur Weiterentwicklung unserer Alleen. Die NRW-Stiftung hat bereits für die Pflanzung von zehn Alleen ihre Unterstützung zugesagt, beispielsweise in Borgholzhausen, Minden, Anröchte, Kleve und Bonn. Zum 100-alleen-Programm gibt es zugleich auch einen Fotowettbewerb.

Weitere Informationen unter www.alleen.nrw.de

Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (rechts) und Landrat Werner Stump mit Plänen für die Allee bei Schloss Gymnich im Rhein-Erft-Kreis.



Der Hobbyfotograf Hans Werner Wischinski entdeckte diese schön gewachsene Lindenallee bei Übach-Palenberg im Kreis Heinsberg.

Ursprünglich waren Alleen (vom französischen Verb „aller“ = gehen) breite Spazierwege. Gartenarchitekten legten sie als Blickachsen in Parks an oder ließen sie von herrschaftlichen Residenzen aus schnurgerade ins Umland laufen. Erst später schätzte man die praktischen Werte: Alleen spendeten Schatten und Windschutz oder halfen Reisenden bei Schnee, Nebel oder Dunkelheit, die Spur zu halten. Heute haben Alleen in sonst strukturarmen Landschaften weitere Funktionen: Wie grüne Adern verbinden sie getrennte Waldinseln und sind Lebensraum für viele Tiere. Ihr Laub produziert Sauerstoff und bindet Stäube, CO₂ und Abgase. Zahlreiche Alleen fielen in der Vergangenheit dem Straßenausbau zum Opfer, aber immerhin gibt es in Nordrhein-Westfalen noch rund 2000 von ihnen. Sie bestehen aus Linden, Eichen, Eschen, Rosskastanien, Platanen, Ahornen oder Obstbäumen und prägen häufig das Landschaftsbild. Mit der aktuellen Initiative rückt diese älteste Form der Straßenbepflanzung wieder stärker in den Blickpunkt. Vielerorts werden Alleen mithilfe von Landschaftsschützern und Heimatvereinen ergänzt oder neu gepflanzt, um sie als Natur- und Kulturgüter zu erhalten.

Die erste Generation Obstbäume wurde vor fast 150 Jahren gesetzt, als der Annaberger Hof Versuchsgut der Landwirtschaftlichen Akademie war. Viele Jahrzehnte spendeten die Bäume Blütendüfte, Halbschatten, Blätterrauschen, ein stetig wechselndes Farbenspiel – und dem, der sich nicht erwischen ließ, einen süßen Imbiss ... Während anderswo Alleebäume buchstäblich reihenweise dem Autoverkehr geopfert wurden, starben die Obstgehölze im Annaberger Feld ganz unspektakulär – Stürme und Alter forderten ihren Tribut. In den immer größer werdenden Lücken wuchsen längst Holunder, Schlehen und Brombeeren. Für manche Vögel, Kleinsäuger und Insekten, die hier ihren Lebensraum haben, ein brauchbarer Ersatz, aber nicht für alle. So verschwanden nach und nach Wendehals, Steinkauz und Gartenrotschwanz, jene gefiederten Bewohner, die auf locker stehende Altbäume mit Bruthöhlen angewiesen sind. Auch die Bonner vermissen ihre alte Obstbaumallee. Manchen Spaziergänger überkam Wehmut bei der Erinnerung an rotbackige Äpfel oder ein paar frische Pflaumen,

die man im Vorübergehen essen konnte. So auch Ignaz Graf von Westerholt, Jahrgang 1930, der in der Nachbarschaft groß wurde: „Als Halbwüchsige haben wir hier jedes Jahr Obst genascht, da hat niemand was gesagt“, erinnert er sich. „Wir haben allerdings auch nicht gefragt“, schiebt er kleinlaut nach.

LECKERE FRÜCHTCHEN: MADAME VERTÉ UND ANNA SPÄTH

Schon seit einigen Jahren gab es die Idee, neue Obstbäume zu pflanzen, um die Straßenränder im Annaberger Feld ökologisch und ästhetisch aufzuwerten. Das 100-alleen-Programm der Landesregierung (siehe Blickpunkt) gab dem Plan neuen Schwung. Grundeigentümer und Pächter waren sofort begeistert. Assiiert vom Stadtförster setzten die Mitarbeiter der Biologischen Station Bonn insgesamt 110 neue Bäume und werden sich in Zukunft um die Pflege kümmern. Anders als „normale“ Alleen, die nur aus einer Gehölzart bestehen, kombinierte man auf dem Annaberger gleich zehn verschiedene Sorten. Die erst Ende September reife, zuckersüße

Pflaume „Anna Späth“ ist darunter, Mostbirnen wie die frostharte „Madame Verté“ oder der für schwere Böden besonders geeignete Rheinische Bohnapfel. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Christian Chmela, Günter Matzke-Hajek, Werner Stapelfeldt, Hans Werner Wischinski, Rainer Fischer (LNU)



120 Jahre alte Allee bei Möhnesee.

■ EINMALIGE AUSSTELLUNG IM PREUSSEN-MUSEUM NRW
AUF DEN SPUREN NAPOLEONS

20 Jahre dauerte die Herrschaft des französischen Empires im Rheinland und in Westfalen. Noch heute sind Einrichtungen wie die Handelskammern oder die Notariatsordnung am linken Niederrhein direkt auf napoleonische Zeiten zurückzuführen. Diese Nachwirkungen auf die Strukturen von Staat und Gesellschaft thematisiert das Preußen-Museum NRW mit seiner aktuellen Ausstellung unter dem Titel „Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser“. Mit Unterstützung der NRW-Stiftung hat das Preußen-Museum NRW mehr als 500 Exponate zum Menschen, Staatsmann und Feldherrn Napoleon zusammengestellt, darunter bedeutende Leihgaben aus der Pariser Fondation Napoléon, die bislang noch nie in Deutschland zu sehen waren: wertvolle Gemälde, Schmuck, Münzen, Dokumente oder auch Kleidungsstücke und Kunstgewerbe aus dem Familienbesitz.



Die Ausstellung gewährt realistische Einblicke in einen „Tag im Leben Napoleons“, stellt die „Franzosenzeit“ im Rheinland und in Westfalen dar und zeigt auf, welchen Einfluss Napoleons Herrschaft auf die Entwicklung der Region hatte. Wie hat sie sich auf die Verfassung und die Wirtschaft ausgewirkt, welche gesamtgesellschaftlichen Folgen hatte sie? Die Retrospektive hebt vor allem auch die harten Belastungen der napoleonischen Militär- und Wirtschaftspolitik hervor und zeichnet ein stimmiges Bild der zeitgenössischen Rezeption zwischen Napoleonbegeisterung, Anpassung und Widerstand.



Erstmals in Deutschland zu sehen: wertvolle Gemälde aus der Fondation Napoléon.

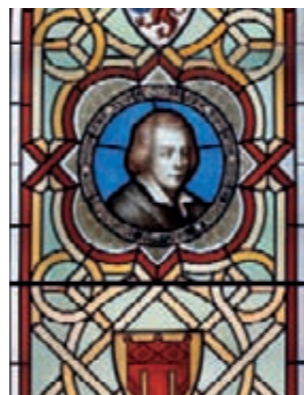
■ Preußen-Museum NRW, Standort Minden, 6. Mai bis 1. Juli. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags von 11–17 Uhr.
 Weitere Informationen unter www.napoleon-ausstellung.de

■ UHLAND-HEINE-LANZETTFENSTER AUF SCHLOSS DRACHENBURG
ALTER SCHATZ IN NEUEM GLANZ

Schloss Drachenburg hoch über dem Rhein in Königswinter, das derzeit mit Unterstützung der NRW-Stiftung restauriert wird, ist um eine Attraktion reicher: Sein berühmtes Lanzettfenster, das u. a. den schwäbischen Dichter Ludwig Uhland und seinen rheinischen Kritiker Heinrich Heine zeigt, konnte jetzt in Teilen restauriert und rekonstruiert werden. Seit dem Zweiten Weltkrieg galten die kunstvollen Glasarbeiten als verschollen bzw. zerstört. 2003 tauchte am Drachenfels jedoch das fast vollständig erhaltene Medaillonfenster mit Uhlandporträt auf, welches den Startschuss für die Rekonstruktion der Lanzette gab. Die Arbeit glich einem Puzzlespiel: Weitere Glasfunde, historische Postkarten und Fotografien, eine Schlossbroschüre aus dem Jahr 1904 sowie Bleistiftskizzen aus alten Vorlagenbüchern gaben Aufschluss über die Gesamtkomposition sowie zu den Textpassagen aus den Werken der beiden Dichter, die jetzt wieder am Fenster zu lesen sind und die Besucher von Schloss Drachenburg begeistern.

■ Schloss Drachenburg, Königswinter, 1. April bis 1. November.
 Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags von 11–18 Uhr.
 Weitere Informationen unter www.schloss-drachenburg.de

Mit der neuen Uhland-Heine-Lanzette ist die Hoffnung verbunden, dass dies der Start für eine Reihe von Rekonstruktionen weiterer Kunstwerke aus Glas ist.



■ STRASSE DER ARBEIT
280 KILOMETER GESCHICHTE

Bereits im Mittelalter wurde im Bergischen Land Eisen zu Stahl verarbeitet. Heute erinnert die „Straße der Arbeit“, ein Projekt im Rahmen der bergischen Natur- und Museumsroute, an die reiche Industriegeschichte der Region. Der 280 Kilometer lange Weg von Wuppertal quer durch den Oberbergischen Kreis bis an die Sieg verknüpft die einzigartige bergische Kulturlandschaft und industriekulturell interessante Stätten. Er führt zu alten Hämmeren, an Fuhrten, durch Hohlwege, die Bleichwiesen entlang bis in die Bergwerksreviere mit dem funktionstüchtigen Besucherbergwerk der Grube Silberhard bei Windeck. Die „Straße der Arbeit“ lässt sich in Teilabschnitten jetzt auch ideal auf eigene Faust erkunden. Der gleichnamige Förderverein hat mit Unterstützung der NRW-Stiftung ausführliche Routenbeschreibungen und Streckenpläne erstellt. Diese sind per Download im Internet erhältlich.

■ Ausführliches Informationsmaterial gibt es unter www.strasse-der-arbeit.de

Seit 1987 erhält die NRW-Stiftung die Erträge aus der Rubbellos-Lotterie und konnte damit landesweit schon 1.600 Projekte unterstützen. Zum 20. Geburtstag der Rubbellose gibt es jetzt von Westlotto eine eigene Internetseite: www.schoenes-nrw.de bietet jede Woche neue Ausflugstipps, Projekte des Monats und Wissenswertes aus der 20-jährigen Geschichte der Rubbellos-Lotterie.



■ NRW-STIFTUNG

MARTINA GROTE NEUE GESCHÄFTSFÜHRERIN

Einstimmig hat der Vorstand der NRW-Stiftung Martina Grote zur neuen Geschäftsführerin der NRW-Stiftung gewählt. Die gebürtige Münsteranerin ist seit 16 Jahren für den Förderverein und dessen Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Sie studierte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Geschichte und Politikwissenschaften, ihre journalistische Ausbildung machte sie beim Verlag Rommerskirchen im rheinländischen Remagen. Bevor Martina Grote zur NRW-Stiftung kam, war sie als Referentin beim Westfälischen Heimatbund in Münster tätig, wo sie auch inzwischen wieder lebt.



Die 47-Jährige möchte die Stiftung für neue Herausforderungen stärken. Dies soll über die intensivere Verknüpfung zwischen Förderverein und Stiftung und den Ausbau der Präsenz in den Regionen und bei den Projekten geschehen. Gezielt sollen auch Firmen für Mitgliedschaften und Projektunterstützungen gewonnen werden. „Wir müssen neue Zielgruppen für uns gewinnen, um so ein starkes zusätzliches Standbein aufzubauen, das uns neben den Lotteriemitteln hilft, möglichst viele engagierte ehrenamtliche Vereine unterstützen zu können“, so Grote. Dabei soll zum Beispiel auch der Bereich der Zustiftungen und treuhänderischen Stiftungen unter dem Dach der NRW-Stiftung zukünftig eine Rolle spielen.

Martina Grote führt die Geschäftsführung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und des Fördervereins NRW-Stiftung.

■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
 Ausgabe 1/2007

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Telefon (02 11) 4 54 85-0
 Telefax (02 11) 4 54 85-22
 Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
 E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kniola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
 Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial.
 Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 12. April 2007.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
 Texte: Dr. Ralf J. Günther, Ulrike van Jüchems, Dr. Günter Matzke-Hajek, Lothar Schröder
 Titelbild: Klaus Peter Kappest
 Fotos: Tierbildarchiv Angermeier, Dr. Günter Matzke-Hajek, Klaus-Peter Kappest, Lars Langemeier, Gerd Lorenzen, Dieter Rausch,

Hubertus Schmidt, Klaus-Martin Schmidt-Waldbauer, Werner Stapelfeldt, Werner Wischinski, Biologische Station Lippe, Bergische Museumsbahnen, Kulturgut Haus Nottbeck, Naturpark Nordeifel, Förderverein Burg Altena,
 Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW). Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.